



# Leseprobe

Robert Galbraith

## Weißer Tod

Ein Fall für Cormoran Strike

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 864

Erscheinungstermin: 21. September 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Finsterer als die düstersten Ecken Londons ... Der vierte Fall aus der Feder von Robert Galbraith, dem Pseudonym von J.K. Rowling!**

Ein verstörter junger Mann bittet den privaten Ermittler Cormoran Strike um Hilfe bei der Aufklärung eines Verbrechens, das er – so glaubt er – als Kind mit angesehen hat. Strike ist beunruhigt: Billy hat offensichtlich psychische Probleme und kann sich nur an wenig im Detail erinnern, doch er wirkt aufrichtig. Bevor Strike ihn allerdings ausführlich befragen kann, ergreift der Mann panisch die Flucht. Um Billys Geschichte auf den Grund zu gehen, folgen Strike und Robin Ellacott – einst seine Assistentin, jetzt seine Geschäftspartnerin – einer verschlungenen Spur, die sie durch die zwielichtigen Ecken Londons, in die oberen Kreise des Parlaments und zu einem prachtvollen, doch düsteren Herrenhaus auf dem Land führt. Zugleich verläuft auch Strikes eigenes Leben alles andere als gradlinig: Er hat es als Ermittler zu Berühmtheit gebracht und kann sich nicht länger unauffällig hinter den Kulissen bewegen. Noch dazu ist das Verhältnis zu seiner früheren Assistentin schwieriger denn je – zwar ist Robin für ihn geschäftlich mittlerweile unersetzlich, ihre private Beziehung ist jedoch viel komplizierter ...

**Sie sind Fan des außergewöhnlichen Ermittlerduos Ellacott und Strike? Dann lesen Sie auch die anderen Romane der SPIEGEL-Bestsellerreihe.**



### **Autor**

## **Robert Galbraith**

---

Robert Galbraith ist das Pseudonym von J.K. Rowling, Autorin der Harry-Potter-Reihe und des Romans »Ein plötzlicher Todesfall«. Die ersten drei

ROBERT GALBRAITH  
Weißer Tod

ROBERT  
GALBRAITH  
**WEISSER**  
Ein Fall für **TOD**  
Cormoran Strike

Deutsch von  
Wulf Bergner, Christoph Göhler  
und Kristof Kurz

blanvalet

*Für Di und Roger  
und zum Gedenken an  
den lieben weißen Spike*

## PROLOG

*Glück, liebe Rebekka, Glück ist zuerst und vor allen Dingen das stille, frohe, sichere Gefühl der Schuldlosigkeit.*

HENRIK IBSEN, *ROSMERSHOLM*

Das Bild wäre der Höhepunkt im Schaffen des Hochzeitsfotografen gewesen, doch die beiden Schwäne weigerten sich standhaft, Seite an Seite über den dunkelgrünen See zu schwimmen.

Das weiche Licht, das durchs Blätterdach fiel, verwandelte die Braut mit ihren locker gedrehten rotgoldenen Locken in einen präraffaelitischen Engel und betonte die markanten Wangenknochen des Bräutigams, sodass der Fotograf die beiden nur ungern an eine andere Stelle beordern wollte. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal ein so schönes Ehepaar fotografiert hatte. Bei Mr. und Mrs. Matthew Cunliffe bedurfte es keiner taktvollen Tricks – weder musste er die Braut so positionieren, dass man die Fettwülste am Rücken nicht sah (wenn überhaupt, war sie eher zu dünn, was jedoch für das Foto nur von Vorteil sein konnte), noch dem Bräutigam vorschlagen, »es mal mit geschlossenem Mund zu versuchen«, denn Mr. Cunliffes Zähne waren weiß und ebenmäßig. Das Einzige, was aus den Bildern herausretuschiert werden müsste, wäre die hässliche rotviolette Narbe, die sich deutlich auf dem Unterarm der Braut abzeichnete. Selbst die Wundnähte waren noch zu erkennen.

Als der Fotograf an diesem Morgen bei ihren Eltern eingetroffen war, hatte sie einen Armschutz aus elastischem Gummi getragen. Daher war er auf den Anblick der Wunde nicht vorbereitet gewesen und hatte sich gehörig erschreckt. Er hatte sogar einen missglückten Selbstmordversuch kurz vor der Hochzeit vermutet. Nach zwanzig Jahren im Geschäft wunderte einen nichts mehr.

»Eine Messerattacke«, hatte Mrs. Cunliffe erklärt – oder Robin Ellacott, wie sie vor zwei Stunden noch geheißen hatte, woraufhin der Fotograf, eine eher zartbesaitete Natur, das Bild der Klinge, die sich in das weiche, blasse Fleisch gebohrt hatte, nicht mehr aus dem Kopf bekam. Zum Glück lag die hässliche Narbe nun im Schatten des Straußes aus cremefarbenen Rosen, den Mrs. Cunliffe in der Hand hielt.

Diese verdammten Schwäne. Wenn sie sich doch verzogen hätten. Stattdessen tauchte einer ständig ab und präsentierte sein Hinterteil, das wie ein flauschiger, pyramidenförmiger Eisberg aus der Mitte des Sees ragte. Die Wellen, die er dabei erzeugte, würden nicht ganz so einfach digital zu beseitigen sein, wie der junge Mr. Cunliffe, der den Vorschlag gemacht hatte, vielleicht glaubte. Der zweite Schwan lungerte unterdessen in Ufernähe herum: ruhig, elegant und fest entschlossen, außerhalb des Bildes zu bleiben.

»Fertig?«, fragte die Braut, deren Ungeduld deutlich zu spüren war.

»Schätzchen, du siehst klasse aus«, sagte Geoffrey, der Vater des Bräutigams, der hinter dem Fotografen stand. Er lallte schon leicht. Die Eltern der Brautleute, der Trauzeugen und die Brautjungfern warteten in der Nähe im Schatten der Bäume. Die jüngste der Brautjungfern, noch ein Kleinkind, musste wiederholt davon abgehalten werden, Kieselsteine ins Wasser zu werfen. Sie fing an zu quengeln, woraufhin die Mutter leise, aber in scharfem Ton auf sie einredete.

»Fertig?«, fragte Robin abermals, ohne ihrem Schwiegervater Beachtung zu schenken.

»So gut wie«, log der Fotograf. »Drehen Sie sich bitte noch ein Stückchen zu ihm ... Sehr gut, Robin. Und jetzt schön lächeln. Lächeln – und bitte!«

Die Anspannung, die von dem Brautpaar ausging, war bestimmt nicht allein den unkooperativen Schwänen zuzu-



schreiben. Doch das war dem Fotografen egal, er war ja kein Eheberater. Er hatte mehrmals erlebt, wie sich Brautleute anschrien, noch ehe er seinen Belichtungsmesser gezückt hatte. Einmal hatte eine Braut während der eigenen Hochzeitsfeier die Flucht ergriffen. Unvergessen war auch das verschwommene Foto aus dem Jahr 1998, das den Bräutigam zeigte, wie er dem Trauzeugen einen Kopfstoß verpasste. Damit erheiterte er selbst heute noch gelegentlich seine Freunde.

Die Cunliffes mochten gut aussehen; ihrer Ehe dagegen räumte er keine allzu lange Lebensdauer ein. Die Narbe auf dem Arm der Braut war ihm von Anfang an suspekt vorgekommen – ein schlechtes, hässliches Omen.

»Das muss reichen«, sagte der Bräutigam unvermittelt und ließ Robin los. »Wir haben doch genug Bilder, oder?«

»Moment, Moment, der andere Schwan schwimmt gerade los!«, rief der Fotograf verärgert.

Im selben Augenblick, da Matthew Robin losgelassen hatte, war der Schwan vom entfernten Ufer auf seinen Gefährten zugeschwommen.

»Egal«, sagte Robin und raffte den langen Rock ihres Hochzeitskleids zusammen, für das ihre Schuhe ganz offenkundig zu flach waren. »Da war doch bestimmt ein schönes Bild dabei.«

Sie marschierte aus dem Schatten der Bäume in den strahlenden Sonnenschein und dann über die Rasenfläche auf das zu einem Hotel umfunktionierte Schloss aus dem siebzehnten Jahrhundert zu, wo sich die meisten Hochzeitsgäste bereits versammelt hatten und bei einem Glas Champagner die Aussicht bewunderten.

»Wahrscheinlich tut ihr der Arm wieder weh«, teilte die Brautmutter dem Vater des Bräutigams mit.

*Blödsinn*, dachte der Fotograf mit einem leichten Anflug von Schadenfreude. *Sie haben sich im Auto gestritten.*

Im Konfettiregen beim Verlassen der Kirche hatte das Paar noch halbwegs glücklich gewirkt. Bei der Ankunft im Schlosshotel hingegen waren ihre Mienen finster vor Wut gewesen.

»Das wird schon wieder. Braucht nur einen Drink«, sagte Geoffrey gutmütig. »Matt, geh und leiste ihr Gesellschaft.«

Eilig schloss Matthew zu seiner über den Rasen stöckelnden Braut auf. Die übrige Hochzeitsgesellschaft folgte ihnen. Die mintgrünen Chiffonkleider der Brautjungfern flatterten in der warmen Brise.

»Robin, wir müssen reden.«

»Ja?«

»Bleib mal kurz stehen.«

»Wenn ich stehen bleibe, holen uns die anderen ein.«

Matthew sah sich um. Sie hatte recht.

»Robin ...«

»*Fass meinen Arm nicht an!*«

Die Wunde pochte schmerzhaft in der Hitze. Robin hätte gern den Gummischutz übergezogen, doch der lag unerreichbar in ihrer Tasche in der Hochzeitssuite, wo immer die sein mochte.

Inzwischen waren die Gäste im Schatten des Hotels deutlicher zu erkennen. Die Damen waren anhand ihrer Hüte leicht auseinanderzuhalten – Matthews Tante Sue trug ein knallblaues Exemplar von den Ausmaßen eines Wagenrads, Robins Schwägerin Jenny ein merkwürdiges Gebilde aus gelben Federn –, während die männlichen Gäste zu einer konformen Masse aus dunklen Anzügen verschmolzen. Ob Cormoran Strike ebenfalls da war, konnte sie nicht erkennen.

»Jetzt bleib doch mal stehen!«

Mittlerweile hatten sie einen komfortablen Vorsprung vor dem Rest der Familie, die ihr Tempo dem von Matthews kleiner Nichte angepasst hatte.

Robin hielt inne.

»Ich war einfach schockiert, ihn zu sehen, mehr nicht«, erklärte Matthew.

»Glaubst du vielleicht, es war meine Idee, dass er in den Gottesdienst platzt und die Blumen umschmeißt?«, gab Robin zurück.

Matthew hätte ihr beinahe Glauben geschenkt, wäre da nicht das Schmunzeln gewesen, das sie verzweifelt zu unterdrücken versuchte. Die Freude in ihrem Gesicht, als ihr ehemaliger Chef die Trauung gestört hatte, hatte er nicht vergessen. Und würde er ihr je verzeihen können, dass sie bei den Worten »Ja, ich will« den Blick nicht auf ihn, ihren Ehemann, sondern auf Cormoran Strikes große, grobschlächtige Gestalt gerichtet hatte? In der Kirche hatten alle mitbekommen, wie sie ihn angestrahlt hatte.

Allmählich holte die Familie auf. Matthew legte seine Hand sanft ein paar Zentimeter über der Wunde auf Robins Oberarm, schob sie vor sich her, und sie ließ es geschehen – wahrscheinlich nur, wie er insgeheim dachte, weil sie auf diese Weise hoffentlich Strike näher kam.

»Ich hab es dir schon im Auto gesagt. Wenn du wieder für ihn arbeiten willst ...«

»... bin ich eine ›verdammte Idiotin‹.«

Langsam, aber sicher konnte Robin die auf der Terrasse versammelten Männer voneinander unterscheiden. Strike war nirgends zu sehen. Dabei war er so groß, dass er selbst ihre Brüder und die Onkel überragt hätte, von denen keiner weniger als einen Meter achtzig maß. Ihre Laune, die sich bei Strikes Erscheinen zu einem Höhenflug aufgeschwungen hatte, trudelte jetzt wie ein regennasses Küken dem Boden entgegen. Anscheinend hatte er sich abgeseilt, als die übrige Hochzeitsgesellschaft in Kleinbussen zum Hotel aufgebrochen war. Überhaupt war sein Auftauchen nur eine Geste des guten Willens gewesen,

nichts weiter. Er hatte sie nicht wieder einstellen, sondern ihr lediglich zum neuen Lebensabschnitt gratulieren wollen.

»Hör mal«, sagte Matthew jetzt etwas versöhnlicher. Offenbar hatte auch er einen Blick auf die Menge geworfen und war, als er Strike nicht entdeckt hatte, zu dem gleichen Schluss gekommen. »Was ich im Auto sagen wollte: Es ist letztlich deine Entscheidung, Robin. Aber er will dich ja sowieso ... Ich meine – für den Fall, dass er dich zurückhaben will ... Verflucht, ich mache mir doch nur Sorgen um dich! Für ihn zu arbeiten war ja nicht gerade ungefährlich, oder?«

»Nein.« Die Stichwunde pochte. »Ungefährlich war es nicht.« Dann drehte sie sich um und wartete auf ihre Eltern und die übrigen Familienmitglieder. Der süße Duft des warmen Rasens kitzelte sie in der Nase, und die Sonne brannte auf ihre nackten Schultern herab.

»Willst du zu Tante Robin?«, fragte Matthews Schwester, woraufhin die kleine Grace gehorsam Robins Arm packte und daran zog, was einen Schmerzenslaut zur Folge hatte. »Oh, das tut mir so leid, Robin! Gracie, lass los!«

»Champagner!«, rief Geoffrey und schob die Braut mit seinem Arm um ihre Schultern auf die wartende Gästeschar zu.

Wie man es in dem exklusiven Schlosshotel erwarten durfte, war und roch die Herrentoilette blitzsauber. Am liebsten hätte Strike sich mit einem Pint in eine der kühlen, stillen Toilettenkabinen verzogen, doch das hätte den Eindruck des abgehalferten Alkoholikers, der geradewegs aus dem Gefängnis zur Hochzeit gekommen war, nur noch verstärkt. An der Rezeption war seine Beteuerung, zur Hochzeitsgesellschaft Cunliffe-Ellacott zu gehören, auf kaum verhohlene Skepsis gestoßen.

Selbst in unversehrtem Zustand war der große, dunkelhaarige Strike mit seiner Boxernase und der von Natur aus griesgrämigen Miene eine einschüchternde Erscheinung. Heute sah

er aus, als wäre er geradewegs aus dem Ring gestiegen. Seine Nase war gebrochen, hatte sich violett verfärbt und war auf die doppelte Größe angeschwollen. Die Augen waren gerötet und verquollen, ein Ohr entzündet und frisch vernäht, wie an dem schwarzen Faden deutlich zu erkennen war. Gnädigerweise verbarg ein Verband die Schnittwunde in seiner Handfläche. Der gute Anzug, der bei seinem letzten Einsatz einen Weinfleck abbekommen hatte, war verknittert. Immerhin hatte er es geschafft, vor der Abfahrt nach Yorkshire zwei zueinanderpassende Schuhe herauszusuchen.

Strike gähnte, schloss die schmerzenden Augen und lehnte den Kopf gegen die kühle Trennwand. Er war so müde, dass er auf der Stelle noch auf der Toilette hätte einschlafen können. Doch das durfte er sich nicht erlauben. Er musste Robin sprechen, sie bitten – sie anflehen, wenn nötig –, ihm die Kündigung zu verzeihen und wieder zur Arbeit zu kommen. Als sich vorhin in der Kirche ihre Blicke getroffen hatten, war da nicht Erleichterung in ihrem Gesicht zu erkennen gewesen? Während sie, bei Matthew untergehakt, an ihm vorbeigeschritten war, hatte sie ihn eindeutig freudestrahlend angelächelt – und zwar so freudestrahlend, dass er zurück zu seinem Kumpel Shanker gelaufen war, der jetzt auf dem Parkplatz in ihrem eigens für die Fahrt geborgten Mercedes ein Nickerchen hielt, und ihn gebeten hatte, den Kleinbussen von der Kirche zum Schlosshotel zu folgen.

Strike wollte weder zum Festessen noch zu den anschließenden Reden bleiben; deshalb hatte er auch auf die Einladung, die er – vor der Kündigung – erhalten hatte, gar nicht erst reagiert. Er würde bloß ganz kurz ungestört mit Robin reden müssen, aber das schien unmöglich zu sein. Strike hatte völlig vergessen, wie es auf Hochzeiten zugeht. Während er auf der überfüllten Terrasse nach Robin Ausschau gehalten hatte, hatte er die Blicke aus hundert neugierigen Augenpaaren auf

sich gespürt. Er lehnte den angebotenen Champagner ab – ein Getränk, gegen das er ohnehin eine Abneigung hatte – und wandte sich zur Bar, um sich dort ein Pint zu holen. Ein dunkelhaariger junger Mann, der Robin vor allem um Mundpartie und Stirn herum auffällig ähnlich sah, folgte ihm mitsamt einer Horde ebenso neugieriger Gleichaltriger.

»Du bist Strike, oder?«

Der Detektiv nickte.

»Martin Ellacott«, stellte sich sein Gegenüber vor. »Ich bin Robins Bruder.«

»Freut mich.« Strike hob die Hand, um ihm zu signalisieren, dass sie sich nicht ohne Schmerzen würde schütteln lassen.

»Weißt du, wo sie gerade steckt?«

»Sie lassen Hochzeitsfotos machen«, antwortete Martin und hielt sein iPhone in die Höhe. »Du bist in den Nachrichten. Du hast den Shacklewell Ripper geschnappt.«

»Yeah«, sagte Strike. »Stimmt.«

Trotz der frischen Schnittwunden an Handfläche und Ohr kam es ihm vor, als lägen jene turbulenten und blutigen Ereignisse von vor zwölf Stunden schon jetzt eine Ewigkeit zurück. Das Schlosshotel kam für ihn einer anderen Wirklichkeit gleich – so groß war der Unterschied zum schäbigen Versteck des Killers.

Eine Frau, deren türkisfarbener Kopfputz im weißblonden Haar auf und ab wippte, hatte die Bar betreten. Sie hatte abwechselnd zu dem Detektiv und auf das Handy in ihrer Hand geblickt und den leibhaftigen Strike ganz offensichtlich mit einem Foto auf dem Display verglichen.

»Entschuldigung, ich muss mal«, hatte Strike gemurmelt und Reißaus genommen, ehe jemand ihn ansprechen konnte. Nachdem er das Personal an der Rezeption von der Rechtmäßigkeit seiner Anwesenheit überzeugt hatte, war er zur Toilette geflüchtet.

Gähmend sah er auf die Uhr. Die Fotos mussten doch längst im Kasten sein. Weil die Wirkung der Schmerzmittel, die er im Krankenhaus bekommen hatte, schon vor einer Weile nachgelassen hatte, verzog er beim Aufstehen das Gesicht. Dann entriegelte er die Kabinentür und kehrte zu den neugierigen Fremden zurück.

Am gegenüberliegenden Ende des leeren Speisesaals hatte ein Streichquartett Platz genommen und fing an zu spielen, während die Gäste sich in einer Schlange aufstellten, um vor dem Brautpaar zu defilieren. Irgendwann während der Hochzeitsvorbereitungen hatte sie das wohl abgenickt. Robin hatte so viele Entscheidungen anderen überlassen, dass sie sich im Lauf der Feier ständig mit kleineren Überraschungen konfrontiert sah. Zum Beispiel hatte sie völlig vergessen, dass die Fotos vor dem Hotel und nicht vor der Kirche gemacht werden sollten. Deshalb waren sie nach dem Gottesdienst auch sofort in den Mercedes gestiegen und davongefahren, sodass sie keine Gelegenheit mehr gehabt hatte, mit Strike zu sprechen und ihn zu bitten – ihn anzuflehen, wenn nötig –, sie wieder einzustellen. Dann war er ohne ein Wort verschwunden. Würde sie den Mut aufbringen oder ihren Stolz auch nur halbwegs hinunterschlucken können, um ihn anzurufen und um ihren Job zu betteln?

Nach dem sonnigen Schlossgarten kam ihr der Raum mit der Holzverkleidung, den Brokatvorhängen und Ölgemälden geradezu düster vor. In der Luft hing der schwere Duft der Blumengestecke; Gläser und Silberbesteck glänzten auf schneeweißen Tischdecken. Das Streichquartett, dessen erstes Stück laut durch den holzvertäfelten Raum gehalten wurde, wurde allmählich von den eintreffenden Gästen übertönt, die sich unter dem Einfluss von Champagner und Bier plaudernd und lachend auf dem Treppenabsatz versammelten.

»Jetzt geht's los!«, rief Geoffrey, dem die Feier mit Abstand am meisten Spaß zu machen schien. »Immer angetreten!«

Robin bezweifelte, dass Geoffrey seiner Überschwänglichkeit derart Ausdruck verliehen hätte, wenn Matthews Mutter noch am Leben gewesen wäre. Die kürzlich verstorbene Mrs. Cunliffe war eine Meisterin des kühlen Seitenblicks und der unauffälligen Zurechtweisung gewesen. Sue, die Schwester der Verblichenen, die sich an der Spitze der Schlange eingereiht hatte, beglückwünschte Robin leicht unterkühlt, da man ihr das Privileg verwehrt hatte, am Tisch des Brautpaares zu sitzen.

»Alles Gute, Robin«, sagte sie und küsste die Luft neben Robins Ohr. Robin, die sich elend, enttäuscht und schuldig fühlte, weil sie nicht glücklicher war, spürte mit einem Mal, *wie* wenig ihre neue Schwiegertante sie leiden konnte. »Schönes Kleid«, sagte Sue noch, während ihr Blick längst auf dem blendend aussehenden Matthew ruhte. »Hätte deine Mutter doch nur ...«

Mit einem Schluchzen vergrub sie das Gesicht in einem Taschentuch, das sie zu diesem Zweck bereits in der Hand gehalten hatte.

Weitere Freunde und Verwandte drängten sich, lächelnd, Küsschen verteilend und Hände schüttelnd, an Robin vorbei. Geoffrey sorgte für eine gewisse Verzögerung, indem er jeden, der sich nicht wehrte, aufs Herzlichste umarmte.

»Dann ist er doch gekommen«, flüsterte Robins Lieblingscousine Katie. Dass sie hochschwanger war, hatte sie von ihren Brautjungferpflichten entbunden. Der Geburtstermin war ausgerechnet für den heutigen Tag berechnet worden, und Robin staunte, dass Katie überhaupt noch gehen konnte. Als sie sich vorbeugte, um ihr ein Küsschen zu geben, spürte Robin, dass deren Bauch hart wie eine Wassermelone war.

»Wer ist gekommen?«, fragte Robin, als Katie beiseitrat und Matthew umarmte.



»Dein Chef. Strike. Martin hat ihn schon in Beschlag genommen und ...«

»Katie, ich glaube, du sitzt da drüben«, sagte Matthew und deutete auf einen Tisch in der Mitte des Raums. »Da kannst du dich ausruhen. Die Hitze macht dir bestimmt zu schaffen, oder?«

Die nächsten Gäste in der Schlange nahm Robin kaum mehr wahr. Wie in Trance bedankte sie sich für die Glückwünsche, ohne den Blick von der Eingangstür abzuwenden. Sollte das heißen, dass Strike mit zum Hotel gekommen war? Würde er gleich hier auftauchen? Wo hatte er dann gerade gesteckt? Sie hatte ihn überall gesucht – auf der Terrasse, im Eingangsbereich, an der Bar. Der Hoffnungsfunken flackerte auf und erlosch sofort wieder. Martin konnte gelegentlich recht taktlos sein. Womöglich hatte er ihn verscheucht? Doch das kam ihr unwahrscheinlich vor; immerhin hatte Strike ein dickes Fell. Wieder erlaubte sie es sich zu hoffen, und in diesem Wechselbad aus Erwartung und Enttäuschung wollte ihr eine Vorspiegelung konventioneller Hochzeitstagsgefühle schlichtweg nicht mehr gelingen – sehr zu Matthews Enttäuschung, der dies sehr wohl registrierte.

»Martin!«, rief Robin erfreut, als ihr Bruder, der bereits drei Pints zu viel intus hatte, im Kreis seiner Freunde erschien.

»Du hast es schon gehört, oder?« Er hielt sein Handy in die Höhe. Er meinte es als rein rhetorische Frage – Martin hatte bei einem Freund übernachtet, da sein Zimmer für Verwandte aus dem Süden gebraucht worden war.

»Was denn?«

»Dass er gestern Nacht den Ripper geschnappt hat.«

Martin hielt ihr das Telefon hin. Robin keuchte überrascht, als sie dort endlich den Namen des Rippers las. Die Wunde, die ihr der Mann am Unterarm zugefügt hatte, fing wieder an zu pochen.

»Ist er noch hier?«, fragte Robin rundheraus. »Strike? Mart, wollte er noch bleiben?«

»Herrgott noch mal«, murmelte Matthew.

»Entschuldige«, sagte Martin, der Matthews Ärger bemerkt hatte, »ich halte alles auf ...« Dann trollte er sich.

Robin wandte sich zu Matthew um. Wie mittels einer Wärmebildkamera sah sie ihn vor Schuldgefühlen glühen.

»Du wusstest es«, sagte sie und schüttelte einer Großtante, die sich eigentlich für ein Wangenküsschen vorgebeugt hatte, unachtsam die Hand.

»Was wusste ich?«, knurrte er.

»Dass Strike den Ripper ...«

Als Nächstes beanspruchte Matthews Exkommilitone und derzeitiger Kollege Tom mitsamt seiner Verlobten Sarah ihre Aufmerksamkeit. Trotzdem behielt Robin auf der Suche nach Strike ständig die Tür im Blick und bekam so gut wie nichts davon mit, was Tom erzählte.

»Du wusstest es«, wiederholte Robin, sobald Tom und Sarah sich entfernt hatten und eine kurze Pause entstand, weil Geoffrey einen Cousin aus Kanada begrüßte. »Oder etwa nicht?«

»Kann sein, dass ich es heute Morgen in den Nachrichten gehört habe«, murmelte Matthew. Dann verfinsterte sich seine Miene, als er über Robins Kopf hinweg zur Tür blickte. »Wie es aussieht, kriegst du deinen Willen. Da ist er.«

Robin drehte sich um. Strike betrat den Raum. In seinem stoppeligen Gesicht leuchtete ein Veilchen, ein Ohr war angeschwollen und allem Anschein nach mit mehreren Stichen genäht worden. Als sich ihre Blicke trafen, hob er die bandagierte Hand und versuchte sich an einem reumütigen Lächeln, das jedoch sofort in ein schmerzhaftes Zusammenzucken überging.

»Robin«, sagte Matthew. »Hör mal, du musst ...«

»Später«, sagte sie mit einer Begeisterung, die sie an diesem Tag bislang hatte vermissen lassen.

»Bevor du mit ihm sprichst, muss ich dir noch was sagen ...«

»Matt, bitte, kann das nicht warten?«

Strike, dessen Verletzung kein Händeschütteln erlaubte, konnte die Verwandtschaft ungehindert passieren, indem er die bandagierte Hand vor sich hielt und sich an der Menge vorbeizwängte. Geoffrey starrte ihn wütend an, und sogar Robins Mutter, die ihn bei ihrer ersten und bisher einzigen Begegnung eigentlich ganz nett gefunden hatte, konnte sich selbst dann nicht zu einem Lächeln durchringen, als er sie namentlich begrüßte. Alle Augen schienen auf ihn gerichtet zu sein.

»Ein weniger dramatischer Auftritt hätte es auch getan«, sagte Robin lächelnd, als er endlich vor ihr stand. Unter Schmerzen verzog er das ramponierte Gesicht zu einem Grinsen. Ihr Lächeln war die Strapazen der zweihundert Meilen langen Fahrt mehr als wert. »Einfach so in die Kirche zu stürmen ... Du hättest auch anrufen können.«

»Das mit den Blumen tut mir leid.« Strikes Entschuldigung war nicht zuletzt auch an Matthew gerichtet. »Ich hatte angerufen, aber ...«

»Ich hab das Telefon heute Morgen abgeschaltet«, sagte Robin, der es völlig egal war, dass sie die Schlange aufhielt. »Gehen Sie einfach weiter«, wies sie eine große rothaarige Frau – Matthews Chefin – an.

»Nein, ich hatte schon vor – wann? – zwei Tagen angerufen«, entgegnete Strike.

»Was?«

Matthew unterhielt sich unterdessen steif mit Jemima.

»Ich hab's ein paarmal versucht«, fuhr Strike fort, »und dir dann auf die Mailbox gesprochen.«

»Da war kein Anruf«, sagte Robin. »Und auch keine Nachricht.«

Der Schock hüllte Robin ein wie eine Blase, durch die das Geplauder und Gläserklirren der hundert Gäste und das gefällige Spiel des Streichquartetts nur mehr gedämpft an ihre Ohren drangen.

»Wann hast du ... Du hast was ... Vor zwei Tagen?«

Seit der Ankunft bei ihren Eltern war sie ununterbrochen mit lästigen Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt gewesen. Trotzdem hatte sie in jedem unbeobachteten Moment in Erwartung eines Anrufs oder einer SMS von Strike auf ihr Handy gesehen. Sie hatte sogar um ein Uhr nachts – allein im Bett – ihre Anrufliste aufgerufen für den Fall, dass sie etwas verpasst haben sollte. Die Liste war leer gewesen. Sie hatte angenommen, dass sie aus Müdigkeit die falsche Taste gedrückt und sie versehentlich gelöscht hatte.

»Ich will auch gar nicht lange bleiben«, murmelte Strike. »Ich wollte mich bloß entschuldigen und dich bitten, wieder ...«

»Aber du *musst* bleiben«, sagte sie und packte ihn am Arm, als fürchtete sie, er könnte auf der Stelle die Flucht ergreifen.

Ihr Herz raste, und sie bekam kaum noch Luft. Der Raum verschwamm vor ihren Augen, und sie spürte, wie ihr die Farbe aus dem Gesicht wich.

»Bitte bleib«, sagte sie und klammerte sich an seinen Arm, ohne dem zunehmend wütenden Matthew neben ihr Beachtung zu schenken. »Ich muss ... Ich will mit dir reden. Mum?«, rief sie.

Wie aufs Stichwort trat Linda aus der Schlange.

»Ist noch ein Platz für Cormoran frei?«, wollte Robin von ihrer Mutter wissen. »Vielleicht bei Stephen und Jenny?«

Mit versteinerner Miene führte Linda Strike davon, während die letzten Gäste ihre Glückwünsche überbrachten, obwohl Robin weder zu einem Lächeln noch zu belanglosem Geplauder imstande war.

»Warum habe ich Cormorans Anrufe nicht erhalten?«, fragte sie Matthew, während ein älterer Mann ungegrüßt an ihnen vorbei zu seinem Tisch schlurfte.

»Ich wollte dir schon die ganze Zeit sagen, dass ...«

»Matthew, warum habe ich die Anrufe nicht erhalten?«

»Können wir das nicht später besprechen?«

Mit einem Mal fiel der Groschen, und sie keuchte wütend auf. »Du hast die Anrufliste gelöscht«, sagte sie, während sie in Windeseile zu einer Schlussfolgerung nach der anderen gelangte. »Du wolltest meine PIN wissen, als ich auf der Raststätte aus der Toilette gekommen bin.«

Zwei letzte Gäste warfen Braut und Bräutigam einen flüchtigen Blick zu und schoben sich eilig und wortlos an ihnen vorbei.

»Du hast dir mein Telefon genommen. Angeblich wegen der Flitterwochen. Hast du seine Nachricht abgehört?«

»Ja«, gestand Matthew. »Und gelöscht.«

Aus der Stille, die sie umgab, wurde ein gellendes Pfeifen, und Robin wurde schwindlig. Hier stand sie, gefangen in diesem Ungetüm aus weißer Spitze – jenem Kleid, das hatte geändert werden müssen, weil die Hochzeit schon einmal verschoben worden war –, und hatte keine andere Wahl mehr, als ihren Verpflichtungen nachzukommen. Aus dem Augenwinkel konnte sie hundert erwartungsvolle und hungrige Gesichter sehen.

Dann fiel ihr Blick auf Strike, der mit dem Rücken zu ihr neben Linda darauf wartete, dass sein Platz neben Robins älterem Bruder Stephen eingedeckt wurde. Sie stellte sich vor, wie sie zu ihm hinüberging und ihm zuflüsterte: »Hauen wir ab.« Wie würde er wohl reagieren?

Ihre Eltern hatten ein Vermögen für die Feier ausgegeben. Jeder Einzelne in diesem überfüllten Saal wartete nur mehr darauf, dass das Brautpaar endlich Platz nahm. Robin war

blasser als ihr Hochzeitskleid, als sie ihrem Ehemann unter dem frenetischen Applaus der Anwesenden zu ihrem Tisch folgte.

Der pedantische Kellner schien Strikes Unbehagen förmlich auszukosten. Letzterem blieb nichts anderes übrig, als für jeden sichtbar mitten im Saal stehen zu bleiben und zu warten, bis man den Platz für ihn eingedeckt hatte. Linda, die einen ganzen Kopf kleiner war als der Detektiv, stand ungerührt an seiner Seite, während der junge Kellner kaum merkliche Korrekturen an der Position der Dessertgabel vornahm und dann den Teller so drehte, dass die Ausrichtung des Musters exakt mit der der anderen übereinstimmte. Strike konnte Lindas Gesicht unter dem silberfarbenen Hut zwar nicht richtig erkennen, doch sie sah wütend aus.

»Vielen Dank«, sagte er, als der Kellner endlich beiseitetrat. Doch noch bevor er sich setzen konnte, legte Linda ihm leicht die Hand auf den Arm. Die eigentlich sanfte Berührung fühlte sich in Kombination mit ihrer mütterlichen Entrüstung über die missbrauchte Gastfreundschaft an wie eine Eisenfessel. Linda sah ihrer Tochter sehr ähnlich. Auch ihr Haar war rot-blond, und der silberfarbene Hut verstärkte das klare Blau ihrer Augen.

»Was wollen Sie hier?«, fragte sie durch die zusammengebissenen Zähne, während Kellner um sie herum die Vorspeisen auftrugen. Zum Glück lenkte das die anderen Gäste ab, sie nahmen ihre Gespräche wieder auf und wandten ihre Aufmerksamkeit dem langersehnten Festmahl zu.

»Ich muss Robin fragen, ob sie wieder für mich arbeiten will.«

»Sie haben sie gefeuert. Das hat ihr das Herz gebrochen.«

Dazu hätte er so einiges sagen können, aber er ließ es bleiben – aus Respekt vor alledem, was Linda beim Anblick der

zwanzig Zentimeter langen Schnittwunde sicherlich hatte durchmachen müssen.

»Seit sie für Sie arbeitet, ist sie drei Mal angegriffen worden«, sagte Linda, deren Gesicht immer röter wurde. »Drei Mal!«

Strike hätte mit Fug und Recht behaupten können, nur für den ersten der drei Angriffe verantwortlich zu sein. Der zweite war geschehen, weil Robin seine ausdrücklichen Anweisungen missachtet hatte, und der dritte war nicht bloß Folge ihres Ungehorsams gewesen, sie hatte damit auch die ganze Ermittlung und nicht zuletzt seine Firma in Gefahr gebracht.

»Sie kann nicht mehr ruhig schlafen. Ich hab gehört, wie sie nachts ...« Tränen traten ihr in die Augen, und sie ließ seinen Arm los. »Sie haben keine Kinder. Sie können sich nicht vorstellen, was wir durchgemacht haben.«

Noch bevor der müde Strike zu einer Erwiderung ansetzen konnte, hatte sie sich wieder auf den Weg zum Ehrentisch gemacht. Dann bemerkte er, dass Robin ihn über die unberührte Vorspeise hinweg ansah. Sie wirkte ängstlich, als befürchtete sie, er könnte sich doch wieder aus dem Staub machen. Strike hob leicht die Brauen und ließ sich auf seinen Stuhl fallen.

Zu seiner Linken bemerkte er eine große Gestalt. Als er sich danach umdrehte, blickte er erneut in Augen, die denen von Robin sehr ähnlich sahen – diesmal allerdings über einem streitlustig vorgereckten Kinn und gekrönt von buschigen Brauen.

»Du musst Stephen sein«, stellte Strike fest.

Robins älterer Bruder funkelte ihn böse an und grunzte. Die beiden großen Männer saßen so eng beisammen, dass Stephens Ellbogen Strike streifte, als er zu seinem Pint griff. Alle anderen am Tisch starrten Strike an. Er hob die rechte Hand zu einem halbherzigen Gruß, erinnerte sich erst an den Verband, als er ihn wieder vor sich sah, und verwünschte sich insgeheim, weil er damit nur umso mehr Aufmerksamkeit erregte.

»Hi, ich bin Jenny, Stephens Frau«, sagte die breitschultrige Brünnette neben Stephen. »Du siehst aus, als könntest du auch eins vertragen ...«

An Stephens Teller vorbei schob sie ihm ein frisches Pint zu. Strike hätte sie vor Dankbarkeit küssen können, beschränkte sich aber angesichts von Stephens grimmigem Blick auf ein von Herzen kommendes »Vielen Dank«, bevor er das halbe Glas in einem Zug leerte. Dabei nahm er aus den Augenwinkeln zur Kenntnis, wie Jenny Stephen etwas ins Ohr flüsterte. Der wartete, bis Strike sein Glas abgesetzt hatte, und räusperte sich.

»Da sind wohl Glückwünsche angebracht«, sagte er leicht unwirsch.

»Wofür?«, fragte Strike ahnungslos.

Stephens Miene hellte sich ein wenig auf. »Du hast diesen Killer geschnappt.«

»Ach so«, sagte Strike, nahm die Gabel in die linke Hand und machte sich über seine Lachsmousse her. Erst als er die Vorspeise zur Gänze verputzt hatte und Jenny lachen hörte, dämmerte ihm, dass er sie womöglich besser hätte würdigen sollen. »Entschuldigung«, murmelte er. »Ich hab einen Bärenhunger.«

Fast schon anerkennend sah Stephen ihn an.

»Kaum der Mühe wert, was?«, sagte er und sah auf seine eigene Mousse hinab. »Ist ja quasi nur Luft.«

»Cormoran«, sagte Jenny, »wärscht du so nett, Jonathan kurz zuzuwinken? Das ist noch einer von Robins Brüdern – gleich da drüben.«

Strike folgte ihrem Fingerzeig. Ein schlanker junger Mann mit ebenso hellem Teint wie Robin winkte ihm begeistert vom Nachbartisch aus zu, was Strike mit einem kurzen, betretenen Gruß quittierte.

»Du willst sie also zurück, ja?«, erkundigte sich Stephen.

»Ja«, sagte Strike. »Will ich.«



Statt der erwarteten wütenden Reaktion seufzte Stephen nur lange und tief. »Das sollte mich eigentlich freuen. Solange sie für dich gearbeitet hat, war sie glücklich wie noch nie. Sie wollte schon als Kind Polizistin werden. Ich hab sie deshalb immer veralbert«, sagte er. »Das tut mir inzwischen leid«, fügte er eilig hinzu, ließ sich von einem Kellner ein frisches Pint geben und nahm einen beeindruckenden Schluck. »So im Nachhinein muss ich sagen, dass wir uns wirklich unmöglich aufgeführt haben, und dann ist sie ... Na ja, inzwischen hat sie sich ja wieder im Griff.«

Stephen sah zu den Brautleuten hinüber. Strike, der mit dem Rücken zu Robin saß, nutzte die Gelegenheit, um ebenfalls einen Blick zu riskieren. Robin saß schweigend an ihrem Platz, ohne zu essen oder Matthew Beachtung zu schenken.

»Jetzt nicht, Sportsfreund«, murmelte Stephen, und Strike drehte sich wieder um. Sein Tischnachbar hielt mit seinem langen, muskulösen Arm einen von Martins Freunden davon ab, sich Strike zu nähern und Fragen zu stellen. Der junge Mann, der sich bereits halb zu ihm vorgebeugt hatte, trollte sich verschüchtert.

»Danke«, sagte Strike und leerte Jennys Pint.

»Gewöhn dich dran«, sagte Stephen und verschlang seine Mousse mit einem einzigen Bissen. »Du hast den Shacklewell Ripper gefasst, Mann. Du bist jetzt berühmt.«

Es hieß ja immer, dass man im Schockzustand alles nur schemenhaft wahrnahm. Doch Robins Empfinden nach war das genaue Gegenteil der Fall. Alles um sie herum war überdeutlich, jedes Detail messerscharf zu erkennen: die hellen Rechtecke aus Sonnenlicht, das durch die Spalten zwischen den Vorhängen fiel; der azurblaue Hochglanzhimmel hinter den Fensterscheiben; die Ellbogen und benutzten Gläser auf den Damasttischdecken; die sich allmählich rötenden Wangen der

lachenden, trinkenden Gäste. Sie sah Tante Sues strenges Profil, die im Gespräch mit ihrem Tischnachbarn keine Miene verzog; Jennys albernem gelben Hut, der auf und ab wippte, während sie sich mit Strike unterhielt. Und dann Strike selbst. Ihr Blick ruhte so oft auf seinem Rücken, dass sie jede Falte seiner Anzugjacke, die dichten dunklen Locken an seinem Hinterkopf und die verletzungsbedingt unterschiedlich großen Ohren aus dem Gedächtnis hätte nachzeichnen können.

Nein, der Schock angesichts dessen, was sie beim Defilee erfahren hatte, ließ ihre Umgebung mitnichten verschwimmen, doch er hatte ihr Zeitempfinden verändert und die Art und Weise, wie sie die Geräusche um sich herum wahrnahm. Irgendwann forderte Matthew sie auf, endlich etwas zu essen, was jedoch erst bei ihr ankam, als der beflissene Kellner ihren vollen Teller schon wieder abgeräumt hatte. Was immer jemand zu ihr sagte, musste erst durch die dicken Mauern dringen, die sie seit Matthews Eingeständnis seiner Niedertracht um sich herum errichtet hatte, die sie jetzt wie eine unsichtbare Zelle umgaben und von den anderen Anwesenden trennten. Adrenalin flutete durch ihren Körper, drängte sie immer wieder dazu, einfach aufzustehen und zu gehen.

Wäre Strike nicht doch noch erschienen, hätte sie niemals erfahren, dass er sie zurückhaben wollte. Die Scham, die Wut, die Demütigung und die Kränkung seit jenem schrecklichen Abend, da er die Kündigung ausgesprochen hatte – dies alles war vollkommen unnötig gewesen. Matthew hatte ihr das Einzige versagt, was sie hätte retten können, das Einzige, worüber sie spätnachts, wenn alle anderen schliefen, Tränen vergossen hatte: ihre Selbstachtung. Die Arbeit, die ihr alles bedeutet hatte. Die Freundschaft, deren Wichtigkeit ihr erst im Nachhinein bewusst geworden war. Matthew hatte gelogen, er hatte *gelogen*. Er hatte gelächelt und gelacht, während sie sich durch die Tage vor der Hochzeit geschleppt und dabei so getan hatte,

als wäre sie glücklich darüber, all das zu verlieren, was sie liebte. Hatte sie ihn wirklich täuschen können? Hatte er allen Ernstes geglaubt, sie wäre froh, dass ihr Leben mit Strike nun beendet war? Wenn ja, dann hatte sie einen Mann geheiratet, der sie nicht ansatzweise kannte. Und wenn nicht, dann ...

Sobald auch das Dessertgeschirr abgeräumt war, musste Robin ein Lächeln für den besorgten Kellner aufsetzen, der sich nach dem dritten nicht angerührten Gang erkundigte, ob er ihr etwas anderes bringen dürfe.

»Eine geladene Pistole, wenn Sie die haben.«

Er lächelte – war kurz von der Ernsthaftigkeit getäuscht, mit der sie ihr Anliegen vortrug –, dann blickte er nur mehr verwirrt drein.

»Egal«, sagte sie. »Vergessen Sie's.«

»Robin, rei dich zusammen«, sagte Matthew, und mit grimmiger Genugtuung dämmerte ihr, dass er allmählich in Panik geriet, weil er nicht mehr wusste, was sie als Nächstes tun und was als Nächstes geschehen würde.

Die Kellner servierten Kaffee in schlanken Silberkannen und stellten kleine Tablett mit Petits Fours auf die Tische. Sarah Shadlock in ihrem engen türkisfarbenen, rmellosen Kleid huschte vor Beginn der Reden noch schnell zur Toilette, gefolgt von der hochschwangeren Katie in ihren flachen Schuhen, die müde ihren gewaltigen Bauch vor sich herschleppte. Und wieder kehrte ihr Blick zu Strikes Rücken zurück. Er verdrückte Petits Fours und unterhielt sich mit Stephen. Zum Glück hatte sie ihn dort platziert. Sie hatte immer vermutet, dass die beiden gut miteinander auskommen würden.

Dann wurde um Ruhe gebeten, und der Geräuschpegel stieg, als diejenigen, die mit dem Rücken zum Ehrentisch saßen, ihre Sthle herumrckten. Robin sah Strike an. Der erwiderte ihren Blick mit undurchschaubarer Miene, bis ihr Vater aufstand, sich die Brille zurechtrckte und das Wort ergriff.

Strike hätte sich am liebsten hingelegt oder zumindest zu Shanker ins Auto gesetzt und den Sitz zurückgeklappt. Von den vergangenen achtundvierzig hatte er kaum zwei Stunden schlafen können, und die starken Schmerzmittel in Kombination mit mittlerweile vier Pints sorgten dafür, dass er wiederholt einnickte und ihm die Schläfe von der Hand rutschte, mit der er den Kopf aufstützte.

Er hatte Robin nie nach den Berufen ihrer Eltern gefragt, und falls Michael Ellacott im Rahmen seiner Rede seinen Broterwerb erwähnt hatte, so war es Strike entgangen. Er war ein liebenswerter, mit seiner Hornbrille vage an einen Professor erinnernder Mann, der zwar all seinen Kindern die Körpergröße, aber nur Martin sein dunkles Haar und die braunen Augen vererbt hatte.

Er musste die Rede nach Robins Kündigung geschrieben oder zumindest angepasst haben. Mit erkennbarer Zuneigung und großer Anerkennung ging er auf ihre persönlichen Qualitäten ein, auf ihre Intelligenz, Entschlossenheit, Großzügigkeit und Güte. Bevor er darauf zu sprechen kam, wie stolz er auf seine einzige Tochter war, hielt er kurz inne und räusperte sich. Mit keinem Wort erwähnte er, was sie erreicht oder durchgemacht hatte. Natürlich wäre es auch höchst unpassend gewesen, gewisse Dinge, die Robin jüngst erst erlebt hatte, vor diesem aufgebrezelten Publikum in diesem schwülstickigen Saal zur Sprache zu bringen. Und doch – für Strike war allein die Tatsache, dass sie all das überlebt hatte, Beweis genug für ihre Stärken. Bei aller Müdigkeit fand er durchaus, dass dies zumindest hätte erwähnt werden müssen.

Doch mit dieser Ansicht stand er allein da. Stattdessen meinte er, so etwas wie Erleichterung im Publikum zu spüren, als Michael seine Rede beendete, ohne Messer und Narben, Gorillamasken oder Sturmhauben erwähnt zu haben.

Dann war der Bräutigam an der Reihe. Unter begeistertem

Applaus stand Matthew auf. Nur Robin behielt die Hände im Schoß und starrte aus dem gegenüberliegenden Fenster, hinter dem die Sonne bereits tief am wolkenlosen Himmel hing und lange Schatten über den Rasen warf.

Irgendwo im Saal summte eine Biene. Strike, der weitaus weniger Skrupel hatte, Matthew vor den Kopf zu stoßen, machte es sich auf seinem Stuhl bequem, verschränkte die Arme vor der Brust und schloss die Augen. Ein, zwei Minuten lang hörte er zu, wie Matthew erzählte, dass er Robin zwar schon seit Kindertagen gekannt, aber erst in der sechsten Klasse bemerkt habe, wie hübsch dieses kleine Mädchen doch geworden sei, das ihn mal beim Eierlauf geschlagen habe ...

»Cormoran!«

Er schreckte hoch. Nach dem feuchten Fleck auf seiner Brust zu urteilen hatte er gesabbert. Benommen drehte er sich zu Stephen um, der ihm den Ellbogen in die Seite gerammt hatte.

»Du hast geschnarcht«, flüsterte er.

Bevor Strike antworten konnte, ertönte erneut Applaus. Matthew nahm ihn ohne große Begeisterung zur Kenntnis, dann setzte er sich wieder.

Jetzt musste es doch vorüber sein ... aber nein. Der Trauzeuge stand auf. Strike – inzwischen hellwach – spürte seine volle Blase. Er hoffte inständig, dass sich der Kerl kurzfasste.

»Matt und ich haben uns beim Rugby kennengelernt«, begann der Trauzeuge, woraufhin von einem Tisch im rückwärtigen Teil des Raums trunkene Beifallsrufe ertönten.

»Nach oben«, sagte Robin. »Sofort.«

Es waren die ersten Worte, die sie an ihren Ehemann richtete, seit sie Platz genommen hatten. Der Applaus für die Rede des Trauzeugen war kaum verklungen. Strike war sofort aufgesprungen, hatte dann aber wohl doch nur zur Toilette gemusst.

Wie dem auch sei – jetzt wusste sie, dass er sie zurückhaben wollte, und zweifellos würde er abwarten, bis sie sein Angebot annahm. Das hatte ihr der Blick verraten, den er ihr über die Vorspeise hinweg zugeworfen hatte.

»In einer halben Stunde spielt die Band«, rief Matthew ihr in Erinnerung. »Wir sollten ...«

Doch Robin war bereits an der Tür. Die unsichtbare Isolationszelle, die es ihr ermöglicht hatte, der Rede ihres Vaters, Matthews nervösem Gestammel und schließlich den abgedroschenen Rugby-Anekdoten des Trauzeugen zu lauschen, ohne auch nur eine Träne zu vergießen, beschützte sie noch immer. Während sie sich zwischen den Gästen hindurchdrängte, nahm sie am Rande wahr, wie ihre Mutter versuchte, sie aufzuhalten. Robin reagierte nicht, immerhin hatte sie bereits gehorsam Essen und Reden über sich ergehen lassen. Das Universum war ihr jetzt endlich einen kurzen Augenblick der Ruhe und der Freiheit schuldig.

Sie marschierte die Treppe hoch – jetzt nicht mit den billigen Schuhen auf das Kleid treten! –, dann einen mit weichem Teppichboden ausgelegten Korridor entlang. Sie hörte hinter sich Matthews Schritte.

»Verzeihung«, fragte sie leicht orientierungslos einen jungen Kellner mit Weste, der gerade einen Korb mit Tischwäsche aus einem Schrank holte, »wo bitte liegt die Hochzeitssuite?«

Er sah erst sie und dann Matthew an. Und dann grinste er. Er grinste allen Ernstes.

»Machen Sie sich jetzt nicht lächerlich«, blaffte Robin ihn an.

»Robin!«, tadelte Matthew sie, als der junge Mann rot anlief.

»Dahinten.« Er deutete den Flur entlang.

Matthew hatte den Schlüssel. Er und sein Trauzeuge hatten bereits die vergangene Nacht im Hotel verbracht, wenn auch selbstverständlich nicht in der Hochzeitssuite.

Sobald Matthew die Tür geöffnet hatte, stürmte Robin hinein. Auf dem Bett lagen Rosenblüten, im Sektkühler stand eine Flasche Champagner bereit, und ein großer Umschlag war an Mr. und Mrs. Cunliffe adressiert. Erleichtert fand sie die Tasche, die sie für die Hochzeitsreise mit unbekanntem Ziel gepackt hatte. Sie riss sie auf, schob den unversehrten Arm hinein und ertastete den Gummischutz, den sie wegen der Hochzeitsbilder abgenommen hatte. Sobald sie ihn über die kaum verheilte Wunde im schmerzenden Oberarm gezogen hatte, riss sie sich den Ehering vom Finger und knallte ihn neben den Sektkühler auf den Nachttisch.

»Was machst du denn da?« Matthew klang verärgert und wütend zugleich. »Was – willst du jetzt alles hinschmeißen? War's das mit der Hochzeit?«

Robin starrte ihn an. Sie hatte eigentlich vorgehabt, ihrem Ärger Luft zu machen, sobald sie mit ihm allein wäre, doch die Tragweite seiner Tat raubte ihr schlicht den Atem. An seinem hin und her huschenden Blick und den nach unten gesackten Schultern war ihm deutlich anzusehen, welche Angst er vor ihrem Schweigen hatte. Er hatte sich – womöglich unbewusst – zwischen sie und die Tür gestellt.

»Also gut«, sagte er bestimmt. »Ich weiß, ich hätte ...«

»Du hast genau gewusst, wie viel mir die Arbeit bedeutet. Das hast du ganz genau gewusst.«

»Ich wollte nicht, dass du wieder bei ihm anfängst, okay?«, rief Matthew. »Du bist überfallen und verletzt worden, Robin!«

»Das war allein meine Schuld!«

»Er hat dich gefeuert, verdammte Scheiße!«

»Weil ich etwas getan hab, was ich nie hätte tun dürfen ...«

»*War ja klar, dass du ihn verteidigst!*«, brüllte Matthew, der jetzt völlig außer sich war. »Du musst nur kurz mit ihm reden, und schon läufst du zu ihm zurück wie sein beschissenes Schoßhündchen!«

»Solche Entscheidungen hast nicht du für mich zu treffen«, fauchte sie ihn an. »Niemand hat das Recht, meine verdammten Anrufe abzufangen und meine Anrufliste zu löschen!«

Alle Zurückhaltung war dahin. Sie hörten den jeweils anderen nur mehr, wenn sie selbst Luft holen mussten, ansonsten schleuderten sie einander ihre Verbitterung und ihre Qual wie brennende Speere entgegen, die zu Staub zerfielen, noch ehe sie ihr Ziel erreicht hatten. Robin gestikuliert wild und kreischte vor Schmerz auf, als ihr Arm gegen die Gesten scharf Einspruch erhob. Mit selbstgerechtem Zorn deutete Matthew auf die Narbe – die ewig währende Erinnerung daran, wie unverantwortlich und dumm es gewesen sei, für Strike zu arbeiten. Doch kein Fortschritt, keine Vergebung, kein Einlenken – die vielen kleinen Scharmützel, die ihnen in den vergangenen zwölf Monaten das Leben madiggemacht hatten, mündeten nun unausweichlich in dieser alles entscheidenden Schlacht. Hinter dem Fenster ging der Nachmittag in den Abend über. Robins Kopf dröhnte, ihr Magen krampfte sich zusammen, und das Gefühl, ersticken zu müssen, war übermächtig.

»Du warst immer nur sauer wegen der Überstunden – es hat dich doch einen Dreck interessiert, dass ich zum ersten Mal einen Job hatte, mit dem ich glücklich war, und deshalb hast du *gelogen!* Du hast genau gewusst, was mir dieser Job bedeutet, und du hast *gelogen!* Wie kannst du es wagen, meine Anrufliste zu löschen und meine Mailbox ...«

Sie ließ sich in einen weichen Sessel mit Fransen fallen und schlug die Hände vors Gesicht. Von der Wut und angesichts des Schocks auf nüchternen Magen war ihr speiübel.

Irgendwo auf dem Hotelflur war ein vom Teppich gedämpftes Türenschielen zu hören. Dann folgte das Kichern einer Frau.

»Robin«, begann Matthew heiser.



Sie hörte, wie er näher kam, und hob die Hand, um ihm Einhalt zu gebieten. »Fass mich nicht an.«

»Robin, ich weiß genau, dass ich das nicht hätte tun dürfen, aber ich wollte doch nur, dass dir nichts mehr passiert.«

Sie hörte ihn kaum. Inzwischen war sie nicht mehr nur auf Matthew, sondern auch auf Strike wütend. Er hätte sie zurückrufen sollen. Er hätte es weiter versuchen müssen.

*Wer weiß, vielleicht wäre ich dann gar nicht hier.*

Der Gedanke machte ihr Angst.

*Wenn ich gewusst hätte, dass Strike mich zurückwill – hätte ich Matthew dann noch geheiratet?*

Matthews Jackett raschelte. Wahrscheinlich sah er auf die Uhr. Die Gäste unten vermuteten bestimmt, dass sie sich zurückgezogen hätten, um die Ehe zu vollziehen. Unter Garantie riss Geoffrey schon anzügliche Witze. Die Band wartete seit einer Stunde. Wieder musste sie daran denken, wie viel ihre Eltern für die Feier ausgegeben hatten – zusätzlich zu den Anzahlungen für jene Hochzeitsfeier, die hatte verschoben werden müssen.

»Na schön«, sagte sie mit tonloser Stimme. »Gehen wir wieder runter und tanzen.«

Sie stand auf, strich sich reflexhaft das Kleid glatt, und Matthew sah sie misstrauisch an. »Sicher?«

»Wir müssen das irgendwie hinter uns bringen«, sagte sie. »Die Leute sind von weiß Gott woher angereist. Und Mum und Dad haben ein Vermögen bezahlt.«

Sie raffte ihr Kleid zusammen und lief auf die Tür zu.

»Robin!«

Sie drehte sich um, erwartete ein »Ich liebe dich«, ein Lächeln, ein Flehen, irgendeine wahrhaftigere Versöhnung.

»Hast du nicht etwas vergessen?« Mit kühlem Blick hielt er ihr den Ehering hin, den sie zuvor abgestreift hatte.

Strike hatte beschlossen zu bleiben, bis sich die Gelegenheit ergab, mit Robin zu sprechen. Trinken schien ihm bis dahin der vernünftigste Zeitvertreib zu sein. Stephen und Jenny, die ihn bislang bereitwillig von den anderen abgeschirmt hatten, sollten endlich mit ihren Freunden und der Familie plaudern können; stattdessen setzte er wieder auf die Faktoren, die neugierige Fremde auch sonst so zuverlässig abschreckten: seine beeindruckende Körperfülle in Kombination mit einer konstant finsternen Miene. Eine Weile hielt er sich an der Bar auf, wo er am Ende des Tresens ein Pint trank, dann lief er auf die Terrasse, wo er in sicherer Entfernung zu den anderen Rauchern den Sonnenuntergang betrachtete und unter dem korallenroten Himmel tief den süßen Wiesenduft inhalierte. Selbst Martin und seine Freunde, die längst nicht mehr nüchtern waren und wie Teenager eine Zigarette kreisen ließen, brachten nicht mehr den Mut auf, ihn anzusprechen.

Nach einer Weile trieben die Kellner routiniert die versprengten Gäste zusammen und scheuchten sie zurück in den holzgetäfelten Saal, wo in ihrer Abwesenheit die Tanzfläche freigeräumt worden war, indem man die Hälfte der Tische entfernt und die restlichen zur Seite gerückt hatte. Die Band hatte hinter den Verstärkern Posten bezogen, nur Braut und Bräutigam ließen noch auf sich warten. Ein schwitzender, dicker, rotgesichtiger Mann – Matthews Vater, wenn Strike es richtig verstanden hatte –, riss Scherze darüber, wo sie steckten und womit sie wohl beschäftigt seien. Eine Frau in einem engen türkisfarbenen Kleid steuerte auf Strike zu. Der Federschmuck an ihrem Hut kitzelte ihn an der Nase, als sie sich vorbeugte, um ihm die Hand zu geben.

»Cormoran Strike, nicht wahr?«, sagte sie. »Welche Ehre! Sarah Shadlock.«

Strike wusste über Sarah Shadlock Bescheid. Sie hatte an der Uni mit Matthew geschlafen, während der eine Fernbe-

ziehung mit Robin gehabt hatte. Erneut hob Strike die bandagierte Hand, um ihr zu verstehen zu geben, dass er ihre nicht schütteln würde.

»Ach, Sie Armer!«

Ein angetrunkenener Mann mit schütterem Haar stellte sich hinter Sarah. Er hatte aus der Entfernung älter ausgesehen, als er tatsächlich war.

»Tom Turvey.« Er blickte Strike aus glasigen Augen an. »Verdammt gute Arbeit. Starke Leistung, Kumpel. *Verdammt gute Arbeit.*«

»Wir warten schon seit Ewigkeiten darauf, Sie endlich kennenzulernen«, sagte Sarah. »Wir sind alte Freunde von Matt und Robin.«

»Der Shacklewell Rip... Ripper«, sagte Tom. Er hatte einen leichten Schluckauf. »Verdammt gute Arbeit.«

»Sehen Sie sich nur an, Sie *Armer*«, wiederholte Sarah, griff nach Strikes Bizeps und lächelte in sein lädiertes Gesicht. »Das war doch nicht etwa *er*, oder?«

»Das wollen hier alle wissen«, sagte Tom und grinste belämmert. »Aber sie trauen sich nicht zu fragen. Sie hätten die Rede halten sollen, nicht Henry.«

»Haha«, flötete Sarah. »Aber darauf konnten Sie gewiss verzichten, nicht wahr? Sind Sie etwa direkt von der Festnahme hergefahren?«

»Die Polizei hat mich gebeten, nicht darüber zu sprechen«, entgegnete Strike ernst. »Tut mir sehr leid.«

»Ladys und Gentlemen«, hob der genervte Hochzeitsmoderator an, sowie er mitbekommen hatte, dass Matthew und Robin wieder da waren, »bitte einen herzlichen Applaus für Mr. und Mrs. Cunliffe!«

Die Frischvermählten betraten mit ernstern Mienen die Mitte der Tanzfläche. Alle bis auf Strike applaudierten. Der Moderator reichte das Mikrofon an den Sänger der Band weiter.

»Dieses Lied begleitet Matthew und Robin schon lange, und es bedeutet ihnen sehr viel«, verkündete der Sänger, während Matthew eine Hand an Robins Hüfte legte und sich mit der anderen nach ihrer Hand ausstreckte.

Der Fotograf schälte sich aus den Schatten und knipste drauflos. Verärgert nahm er zur Kenntnis, dass die Braut sich wieder den hässlichen Gummischutz über den Arm gestreift hatte.

Dann ertönten die ersten Takte von »Wherever You Will Go« von The Calling. Robin und Matthew drehten sich auf dem Fleck und mieden den Blick des jeweils anderen.

*So lately, been wondering,  
Who will be there to take my place  
When I'm gone, you'll need love  
To light the shadows on your face ...*

Seltsame Wahl für »unser Lied«, dachte Strike – und sah im nächsten Moment, wie Matthew sich zu Robin vorbeugte, ihre schlanke Taille fester umklammerte und das edle Profil vorschob, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern.

Der Nebel aus Müdigkeit, Erleichterung und Alkohol, der die wahre Bedeutsamkeit dieser Hochzeit bislang vor Strike verborgen hatte, lichtete sich, und er spürte einen Stich in der Magengrube. Jetzt, da er das Brautpaar auf der Tanzfläche vor sich sah – Robin im langen weißen Kleid mit einem Kranz aus Rosen im Haar, Matthew im dunklen Anzug, das Gesicht an der Wange seiner Braut –, musste er sich zu guter Letzt eingestehen, wie lange schon und wie sehr er gehofft hatte, dass Robin nicht heiraten würde. Er hätte gewollt, dass sie frei wäre, so frei wie früher. Frei, falls sich die Umstände änderten ... falls sich die Gelegenheit ergäbe ... frei, um eines Tages herausfinden zu können, ob sie beide mehr waren als nur Kollegen.

*Scheiß drauf.*

Wenn sie mit ihm reden wollte, konnte sie ihn ja anrufen. Er stellte sein leeres Glas auf der Fensterbank ab, drehte sich um, schob sich durch die Menge, die ihm angesichts des finsternen Blicks nur zu bereitwillig Platz machte.

Robin drehte sich um und sah, wie Strike auf den Ausgang zu-  
steuerte und die Tür aufzog. Dann war er verschwunden.

»Lass mich los ...«

»Was?«

Sie befreite sich aus Matthews Griff und raffte ein weiteres Mal ihr Kleid zusammen, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben. Halb ging, halb rannte sie von der Tanzfläche und wäre um ein Haar mit ihrem Vater und Tante Sue zusammengestoßen, die sich in unmittelbarer Nähe im Tanzschritt gewiegt hatten. Matthew blieb allein mitten im Saal zurück, während Robin sich ihren Weg durch die verblüfften Zuschauer bahnte – zu der Tür, die soeben hinter Strike ins Schloss gefallen war.

»Cormoran!«

Er war bereits die halbe Treppe hinunter, als er seinen Namen hörte und sich noch mal umdrehte. Die langen Locken unter der Krone aus Yorkshire-Rosen gefielen ihm ausnehmend gut.

»Glückwunsch.«

Sie lief ein paar weitere Stufen nach unten und versuchte mehrmals, den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken.

»Willst du mich wirklich zurückhaben?«

Er zwang sich zu einem Lächeln. »Glaubst du ernsthaft, Shanker und ich sind nur zum Spaß stundenlang in einem höchstwahrscheinlich gestohlenen Wagen hierhergefahren? Natürlich will ich dich zurück.«

Sie lachte, während ihr gleichzeitig Tränen in die Augen

stiegen. »Shanker ist auch da? Du hättest ihn reinbitten sollen!«

»Shanker? Auf deiner Hochzeit? Er hätte die Taschen sämtlicher Gäste geleert und dann wahrscheinlich noch die Kasse an der Rezeption ausgeräumt.«

Sie lachte wieder. Diesmal kullerten ihr die Tränen über die Wangen. »Wo wollt ihr denn übernachten?«

»Ich schlaf im Auto, während Shanker mich wieder nach Hause fährt. Dafür wird er mir ein Vermögen abknöpfen«, sagte er. »Aber egal«, fügte er eilig hinzu, bevor sie etwas erwidern konnte. »Wenn du zurückkommst, war es das mehr als wert.«

»Diesmal will ich einen Vertrag«, sagte Robin mit strenger Stimme, was so gar nicht zu dem warmen Ausdruck in ihren Augen passte. »Einen richtigen Arbeitsvertrag.«

»Abgemacht.«

»Also gut. Wir sehen uns dann ...«

Ja, wann? Jetzt ging es erst mal für zwei Wochen auf Hochzeitsreise.

»Gib mir einfach Bescheid«, sagte Strike.

Er drehte sich um und ging weiter die Treppe hinunter.

»Cormoran!«

»Was?«

Sie kam auf ihn zu, bis sie eine Treppenstufe über ihm auf Augenhöhe zu ihm stand.

»Du musst mir alles erzählen – wie du ihn geschnappt hast und so weiter. Alles.«

Er lächelte. »Mach ich, keine Sorge. Aber ohne dich hätte ich das niemals geschafft.«

Es war unmöglich zu sagen, wer die Initiative ergriff oder ob sie sich gleichzeitig einander näherten, doch ehe sie sich versahen, lagen sie sich fest in den Armen. Robins Kinn ruhte auf Strikes Schulter, und er drückte das Gesicht in ihr Haar. Er

roch nach Schweiß, Bier und Desinfektionsmittel, sie nach Rosen und dezent nach dem Parfüm, das er so sehr vermisst hatte, seit sie nicht mehr ins Büro gekommen war. Sie fühlte sich unvertraut und gleichzeitig vertraut an, als hätte er sie vor langer Zeit schon mal in den Armen gehalten, als hätte er sich nach dieser Umarmung seit Jahren gesehnt, ohne es auch nur zu ahnen. Durch die geschlossene Tür war die Band zu hören.

*I'll go wherever you will go  
If I could make you mine ...*

So plötzlich, wie sie sich in die Arme gefallen waren, ließen sie einander wieder los. Tränen strömten Robin übers Gesicht. Einen wahnwitzigen Augenblick lang überlegte Strike, einfach zu sagen: »Komm mit«, doch manche Worte konnte man nicht mehr zurücknehmen oder vergessen machen, und diese gehörten, wie er sehr wohl wusste, dazu.

»Gib mir Bescheid«, wiederholte er stattdessen. Er wollte lächeln, doch sein Gesicht tat zu sehr weh. Ohne sich umzudrehen, ging er die Treppe hinunter und hob dabei die bandagierte Hand.

Sie sah ihm nach und wischte sich dabei energisch die heißen Tränen aus dem Gesicht. Hätte er gesagt: »Komm mit«, sie wäre ihm, ohne zu zögern, gefolgt. Aber was dann? Sie schluckte, wischte sich mit dem Handrücken über die Nase, drehte sich um, raffte das Kleid erneut zusammen und kehrte gemessenen Schrittes zu ihrem Ehemann zurück.

TEIL EINS  
EIN JAHR SPÄTER



*... will er jetzt vergrößern, höre ich. Aus sicherer Quelle habe ich erfahren, dass er einen geschickten Mitarbeiter sucht.*

HENRIK IBSEN, *ROSMERSHOLM*

Das allgemeine Streben nach Ruhm bewirkt für gewöhnlich, dass diejenigen, denen er versehentlich oder unbeabsichtigt zufällt, kein Erbarmen erwarten dürfen.

Noch viele Wochen nach der Ergreifung des Shacklewell Rippers musste Strike befürchten, dass sein größter detektivischer Triumph seiner Karriere zugleich den Todesstoß versetzt hatte. Schon zweimal war eine Welle des öffentlichen Interesses über seine Detektei hinweggerollt. Wie ein Ertrinkender hatte er sich immer wieder an die Oberfläche gekämpft, doch diesmal drohte er endgültig in die Tiefe gezogen zu werden. Sein Geschäft, für das er so große Opfer erbracht und so hart gearbeitet hatte, beruhte ganz wesentlich darauf, dass er sich unerkannt durch die Straßen Londons bewegen konnte. Doch mit der Überführung eines Serienmörders hatte er das öffentliche Interesse geweckt, war zu einer Sensationsmeldung geworden, einem Kuriosum, gut für eine launige Randbemerkung in einer Quizshow, ein Gegenstand der Neugier, der umso faszinierender war, da er sich weigerte, jene Neugier zu befriedigen.

Nachdem sie Strikes Einfallsreichtum bei der Verfolgung des Rippers in allen Facetten und bis ins letzte Detail nachgezeichnet hatten, nahmen sich die Medien seine Vergangenheit vor. Sie wurde als »schillernd« bezeichnet, obwohl Strike

selbst sie eher als psychische Last begriff, die er schon sein Leben lang mit sich herumtrug und die er nur zu gern abgelegt hätte: der Vater ein Rockstar, die verstorbene Mutter ein Groupie, die Laufbahn bei der Armee, die mit dem Verlust des rechten Unterschenkels ein Ende gehabt hatte. Grinsende Reporter mit dicken Scheckbüchern hatten sich auf diejenige seiner Verwandten gestürzt, mit der er die Kindheit verbracht hatte: seine Halbschwester Lucy. Ehemalige Kameraden ließen blöde Sprüche über ihn ab, und Strike meinte immer wieder, hinter dem groben soldatischen Humor Neid und Verachtung wahrzunehmen. Der Vater, dem Strike nur zweimal im Leben begegnet war und dessen Namen er nicht hatte tragen wollen, hatte mittels einer Pressemitteilung die Andeutung einer freundschaftlichen Vater-Sohn-Beziehung fallen lassen, die sich angeblich im Verborgenen abspielte, in Wirklichkeit aber nicht existierte. Die Nachwirkungen des Ripper-Falls hatten Strikes Leben ein ganzes Jahr lang erschüttert, und noch immer war er sich nicht sicher, ob sie vollends ausgestanden waren.

Natürlich hatte es auch seine Vorteile, der bekannteste Privatdetektiv Londons zu sein. Nach dem Prozess hatte man ihm förmlich die Bude ingerannt, sodass Robin und er es irgendwann nicht mehr geschafft hatten, sämtliche Aufträge persönlich zu bearbeiten. Doch weil Strike den Ball ohnehin für eine Weile flach halten musste, hatte er sich mehrere Monate lang auf die Büroarbeit beschränkt und Verstärkung angeheuert – hauptsächlich in Gestalt ehemaliger Polizisten und Army-Angehöriger mit Erfahrung im privaten Sicherheitsgewerbe. Diese übernahmen den Löwenanteil der Observationsarbeit, während Strike selbst sich um die Nachtschichten und den Papierkram kümmerte.

Nachdem die vergrößerte Detektei ein Jahr lang an der Kapazitätsgrenze gearbeitet hatte, war es Strike endlich möglich

gewesen, Robin die längst überfällige Gehaltserhöhung zuzugestehen, seine letzten Schulden zu begleichen und sich einen dreizehn Jahre alten 3er-BMW anzuschaffen.

Lucy und seine Bekannten sahen in dem Wagen und im zusätzlichen Personal den Beweis dafür, dass Strike finanziell endlich auf einen grünen Zweig, wenn nicht gar zu Wohlstand gekommen war. Doch sobald die freien Mitarbeiter und der exorbitant teure Garagenstellplatz in der Londoner Innenstadt bezahlt waren, blieb so gut wie nichts mehr übrig, sodass er wohl oder übel in seiner Zweizimmerwohnung über dem Büro wohnen bleiben und seine Mahlzeiten auch weiter auf einem Herd zubereiten musste, der über lediglich eine Kochplatte verfügte.

Der bürokratische Aufwand, den die zusätzlichen freiberuflichen Mitarbeiter mit sich brachten, sowie die Tatsache, dass die meisten von ihnen nur bedingt für die Detektivarbeit taugten, bereiteten ihm ständig Kopfschmerzen. Bisher war nur ein Mann für eine längerfristige Zusammenarbeit infrage gekommen: Andy Hutchins, Expolizist, schlank, ernster Typ und zehn Jahre älter als sein neuer Arbeitgeber. Eric Wardle, Strikes Freund bei der Londoner Polizei, hatte ihn wärmstens empfohlen. Hutchins war in Frührente gegangen, nachdem er nach einer vollkommen unvermittelt eintretenden, fast vollständigen Lähmung seines linken Beins die Diagnose Multiple Sklerose erhalten hatte. Beim Vorstellungsgespräch hatte er Strike gewarnt, er werde körperlich nicht immer voll einsatzfähig sein; auch wenn es seit drei Jahren zu keinem neuerlichen Schub gekommen war, so war die Krankheit, an der er litt, doch unberechenbar. Er richtete sich nach einem speziellen Ernährungsplan und verzichtete weitgehend auf Fett, was sich für Strike nach der reinsten Folter anhörte: kein rotes Fleisch mehr, kein Käse, keine Schokolade, nichts Frittiertes. Andererseits konnte Strike darauf vertrauen, dass der geduldige Andy methodisch

zu Werke ging und seine Arbeit erledigte, ohne dass man ihm ständig auf die Finger sehen musste ... was er leider – mit Ausnahme von Robin – von keinem weiteren Mitarbeiter behaupten konnte. Nach wie vor staunte Strike nicht schlecht, wie aus der Aushilfssekretärin, die so unverhofft in sein Leben getreten war, seine Geschäftspartnerin und hochgeschätzte Kollegin hatte werden können.

Ob sie immer noch Freunde waren, stand dagegen auf einem anderen Blatt.

Zwei Tage nach Robins und Matthews Hochzeit hatte die Presse Strike aus seiner Wohnung vertrieben. Damals war es unmöglich gewesen, den Fernseher auch nur einzuschalten, ohne dass er seinen Namen gehört hätte. Er hatte Einladungen seiner Freunde und seiner Schwester ausgeschlagen und war stattdessen in einem Travelodge in der Nähe der Monument Station abgestiegen. Dort hatte er die Einsamkeit und Ruhe gefunden, nach der er sich so sehr gesehnt hatte; dort hatte er stundenlang ungestört schlafen können; und dort hatte er schließlich neun Bierdosen geleert. Mit jeder leeren Dose, die er mit schwindender Zielgenauigkeit quer durch den Raum in Richtung Mülleimer geworfen hatte, war das Verlangen, mit Robin zu sprechen, in ihm weiter angewachsen.

Seit der Umarmung auf der Treppe, an die Strike in den darauffolgenden Tagen oft zurückdenken sollte, hatten sie keinen Kontakt mehr gehabt. Kein Zweifel, dass Robin gerade eine schwierige Zeit durchmachte. Wahrscheinlich hatte sie sich in Masham verschanzt und überlegte, ob sie sich scheiden oder die Ehe annullieren lassen sollte, während sie sich gleichzeitig um den Verkauf der gemeinsamen Wohnung, die Avancen der Presse und die Empörung ihrer Familie kümmern musste. Strike hatte keine Ahnung, was er sagen sollte, wenn er sie erst am Telefon hätte. Aber er wollte ihre Stimme hören. Ange-

trunken durchwühlte er seine Taschen und stellte fest, dass er bei seiner übereilten Flucht aus der Wohnung das Ladekabel für sein Handy liegen gelassen hatte. Obwohl sich die Akkulaufzeit mittlerweile bedenklich dem Ende zuneigte, rief er die Auskunft an und wurde nach einigen Aufforderungen, doch bitte deutlicher zu sprechen, mit Robins Elternhaus verbunden.

Ihr Vater ging ran.

»Hi, dürffich mt Robnsprechn?«

»Robin? Tut mir leid, aber die ist auf Hochzeitsreise.«

Einen verwirrten Augenblick lang verstand Strike nur Bahnhof.

»Hallo?«, fragte Michael Ellacott – und dann, wütend: »Na großartig! Noch ein Reporter! Meine Tochter ist im Ausland. Bitte rufen Sie nicht mehr unter dieser Nummer an.«

Strike hatte aufgelegt und bis zur Besinnungslosigkeit weitergetrunken.

Die Wut und die Enttäuschung hatten ihn noch tagelang verfolgt und sich auch nicht besänftigen lassen, indem er sich selbst vorhielt, dass ihn das Privatleben seiner Mitarbeiter im Grunde nichts anging. Robin konnte wohl doch nicht die Frau sein, für die er sie hielt, wenn sie einknickte und mit einem Mann, den er insgeheim nur als »das Arschloch« bezeichnete, in ein Flugzeug stieg. Doch noch während er mit seinem brandneuen Ladekabel und noch mehr Bier im Travelodge saß und darauf wartete, dass sich das Interesse an seiner Person legte, überkam ihn ein Gefühl, das einer Depression verdächtig ähnlich war.

Um sich von Robin abzulenken, beendete er die selbst gewählte Isolation, indem er eine Einladung annahm, die er unter anderen Umständen wahrscheinlich abgelehnt hätte: ein Abendessen mit Detective Inspector Eric Wardle, dessen Frau April und deren Freundin Coco. Strike wusste genau, dass er

verkuppelt werden sollte. Anscheinend hatte Coco sich schon im Vorfeld bei Wardle über Strikes aktuellen Beziehungsstatus erkundigt.

Coco war eine kleine, anmutige und bildhübsche Frau mit tomatenroten Haaren, Tätowiererin von Beruf und Burlesque-Tänzerin in der Freizeit. Bei Strike hätten sämtliche Alarmglocken losschrillen müssen. Noch bevor sie überhaupt etwas getrunken hatte, kicherte sie schon leicht hysterisch.

Im Travelodge schlief Strike mit ihr auf die gleiche Art und Weise, mit der er dort zuvor neun Dosen Tennent's geleert hatte.

Die folgenden Wochen verbrachte er – nicht ohne Gewissensbisse – damit, sie wieder loszuwerden. Aber auf der Flucht vor der Presse zu sein hatte zumindest den Vorteil, dass einen auch One-Night-Stands nur schwer aufstöbern konnten.

Selbst ein Jahr später war es Strike nach wie vor ein Rätsel, warum Robin Matthew noch nicht verlassen hatte. Anscheinend war ihre Zuneigung zu ihm so stark, dass sie seine wahre Natur nicht erkannte. Strike selbst war ebenfalls wieder in festen Händen. Die Beziehung dauerte nun schon zehn Monate an und war damit die längste seit seiner Trennung von Charlotte, der bisher einzigen Frau, die er glatt geheiratet hätte.

Zwischen den Detektivkollegen war eine gewisse emotionale Distanz zur Normalität geworden. Robins Arbeit jedenfalls war über jeden Zweifel erhaben – sie erledigte alles, was er ihr auftrag, gründlich und augenblicklich, mit Eigeninitiative und Einfallsreichtum. Dennoch ertappte er sie des Öfteren mit einem verkniffenen, leidenden Gesichtsausdruck, den er nicht von ihr kannte. Außerdem war sie schreckhafter als sonst, und ein-, zweimal hatte sie ihn, während er bei einer Dienstbesprechung Aufgaben verteilt hatte, mit leerem, unkonzentriertem Blick angesehen. Das machte ihm Sorgen. Sie hatte zwei tät-

liche Angriffe nur knapp überlebt, und er war mit den Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung halbwegs vertraut. Unmittelbar nach dem Verlust seines Beins in Afghanistan hatte er ebenfalls mit dissoziativen Episoden zu kämpfen gehabt. Plötzlich und ohne Vorwarnung war er aus seiner vertrauten Umgebung gerissen worden, hatte erneut die Angst und jene düstere Vorahnung kurz vor der Explosion durchlebt, die dem Viking-Schützenpanzer, seiner militärischen Laufbahn und seiner körperlichen Unversehrtheit ein Ende gesetzt hatte. Seitdem hatte er große Schwierigkeiten damit, in ein Auto zu steigen, sofern er nicht selbst am Steuer sitzen sollte, und er wachte gelegentlich schweißgebadet aus von Blut und Schmerz erfüllten Alpträumen auf.

Als er sich jedoch in seiner Rolle als verantwortungsvoller Arbeitgeber in aller Ruhe mit Robin über ihre geistige Gesundheit unterhalten wollte, schnitt sie ihm entschlossen das Wort ab und wollte nichts davon hören. Er nahm an, dass ihre Abwehrhaltung nach wie vor mit der Kündigung zusammenhing. Im Anschluss daran hatte sie sich nämlich nicht selten freiwillig für besonders heikle und bevorzugt nächtliche Einsätze gemeldet, und es hatte ihn nicht wenig Mühe gekostet, ihr stattdessen möglichst sichere, einfache Aufgaben zu übertragen, ohne dass sie Verdacht schöpfte.

Ihr Umgang miteinander war höflich, freundlich – und eben distanziert. Über ihr Privatleben sprachen sie nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ, und selbst da blieben sie im Vagen. Robin und Matthew waren gerade erst umgezogen. Strike bestand darauf, dass sie sich im Anschluss daran eine ganze Woche freinahm, und duldete keinen Widerspruch, im Gegenteil, er erinnerte sie daran, dass sie in diesem Jahr noch so gut wie gar keinen Urlaub genommen hatte. Ende der Diskussion.

Am Montag rammte die jüngste Niete, die Strike bei der Personalsuche gezogen hatte – ein großmäuliger ehemaliger

Militärpolizist, der ihm persönlich aus seiner aktiven Dienstzeit unbekannt gewesen war –, mit seinem Moped das Heck eines Taxis, dem er eigentlich unauffällig hätte folgen sollen. Den Mann vor die Tür zu setzen bereitete Strike große Genugtuung: eine günstige Gelegenheit, seinem Ärger Luft zu machen – denn der Hauseigentümer hatte das Anwesen in der Denmark Street an einen Bauinvestor verkauft, wie Strike und die anderen Mieter unmittelbar zuvor erfahren hatten. Nun drohte der Detektiv nicht nur die Geschäftsräume, sondern auch seine Wohnung zu verlieren.

Zur Krönung dieser besonders beschissenen Tage entpuppte sich die Aushilfe, die er zur Erledigung des anfallenden Papierkrams und für den Telefondienst eingestellt hatte, als eine der nervtötendsten Frauen, denen Strike je begegnet war. Denise salbaderte in einem fort in einer weinerlich nasalen Stimme vor sich hin, die selbst durch die geschlossene Tür zu seinem Büro zu hören war. Er gewöhnte sich an, Kopfhörer aufzusetzen und Musik zu hören, was immer wieder dazu führte, dass Denise gegen seine Tür hämmern und schreien musste, bis er endlich Notiz von ihr nahm.

»Was?«

»Das hab ich gerade gefunden«, sagte sie und hielt ihm einen handgeschriebenen Zettel hin. »Klinik« steht da, und davor irgendwas mit einem V am Anfang. Der Termin ist in einer halben Stunde. Hätte ich Ihnen Bescheid geben müssen?«

Es war Robins Handschrift. Das erste Wort war tatsächlich nicht zu entziffern.

»Nein«, sagte er. »Werfen Sie den Zettel einfach weg.«

In der leisen Hoffnung, dass Robin professionelle Hilfe für ihre wie auch immer gearteten psychischen Probleme in Anspruch nahm, setzte Strike die Kopfhörer wieder auf und widmete sich erneut dem Bericht, den er gerade gelesen hatte – vergebens. Er konnte sich nicht konzentrieren und beschloss,



stattdessen zeitig zu einem Vorstellungsgespräch aufzubrechen, das er mit einem potenziellen neuen Mitarbeiter vereinbart hatte. Um Denise zu entkommen, hatte er das Gespräch in seinem Lieblingspub angesetzt.

Sowie die Reporter nach der Festnahme des Shacklewell Rippers in Erfahrung gebracht hatten, dass Strike dort Stammgast war, hatten sie das Tottenham regelrecht belagert. Und selbst heute sah er sich erst misstrauisch um, ob die Luft rein war, bevor er an die Theke trat, sich wie immer ein Doom Bar holte und an einem Ecktisch Platz nahm.

Strike hatte seit dem vergangenen Jahr an Gewicht verloren, was zum Teil an seinem Arbeitspensum, zum Teil aber auch am Verzicht auf Pommes frites lag, die früher eines seiner Grundnahrungsmittel dargestellt hatten. Damit einher ging nun die geringere Belastung seines Beinstumpfs; inzwischen konnte er sich müheloser setzen, empfand dies aber auch immer wieder als umso geringere Erleichterung. Strike nahm einen Schluck von seinem Pint, streckte aus alter Gewohnheit das Knie aus, genoss seine neu gewonnene Beweglichkeit und klappte den Aktendeckel auf, den er bei sich hatte.

Die Notizen waren von jenem Volltrottel zusammengestellt worden, der mit seinem Moped das Taxi gerammt hatte, und kaum zu gebrauchen. Strike durfte es sich nicht leisten, diesen Klienten zu verlieren, aber weil Hutchins und er die ganze Arbeit nur mit Mühe bewältigen konnten, brauchte er dringend Verstärkung. Trotzdem war er nicht vollends davon überzeugt, den richtigen Kandidaten zum Vorstellungsgespräch eingeladen zu haben. Die kühne Entscheidung, einen Mann zu kontaktieren, den er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte, hatte er ganz ohne Robin getroffen. Als jetzt die Tür des Tottenham aufging und Sam Barclay pünktlich auf die Minute den Pub betrat, fragte sich Strike, ob er nicht einen gewaltigen Fehler gemacht hatte.

Mit dem T-Shirt unter dem dünnen V-Ausschnitt-Pulli, den kurz geschnittenen Haaren, der engen Jeans und den makellos weißen Turnschuhen war der gebürtige Glasgower schon von Weitem als ehemaliger Soldat zu erkennen. Als Strike aufstand, um ihm die Hand zu schütteln, musste Barclay, der ihn ebenfalls sofort erkannt hatte, grinsen.

»Schon beim Bier, aye?«

»Wollen Sie auch eins?«, fragte Strike.

Während er auf Barclays Pint wartete, beobachtete Strike den einstigen Infanteristen im Spiegel über der Theke. Barclay war knapp über dreißig und sah bis auf das allmählich ergrauende Haar noch immer genauso aus, wie Strike ihn in Erinnerung gehabt hatte: Mit seinen buschigen Augenbrauen, den großen, runden blauen Augen und dem markanten Kinn erinnerte er an eine freundliche Eule. Strike hatte Barclay immer gemocht – selbst als er alles darangesetzt hatte, ihn vors Militärgericht zu bringen.

»Immer noch der alte Kiffer?«, fragte Strike, nachdem er ihm das Bier gereicht und sich wieder gesetzt hatte.

»Hab mir einen Vaporizer zugelegt«, erklärte Barclay. »Wir haben Nachwuchs gekriegt.«

»Gratuliere«, sagte Strike. »Also sind Sie jetzt auf dem Gesundheitstrip?«

»Aye, könnte man so sagen.«

»Aber immer noch am Dealen?«

»Ich hab im Leben nie gedealt, das wissen Sie verdammt genau«, sagte Barclay aufgebracht. »Ich nehm das nur zur Entspannung.«

»Und wo kriegen Sie das Zeug her?«

»Online«, antwortete Barclay und nahm einen Schluck. »Das ist kinderleicht. Beim ersten Mal dachte ich noch, Scheiße, das kann doch nicht funktionieren. Aber dann hab ich gedacht, och, den Versuch ist's wert. Sie schicken es einem in

einer Zigarettschachtel, zur Tarnung und so. Man hat sogar richtig Auswahl, wie auf 'ner Speisekarte. Tolle Sache, das Internet.« Er lachte. »Also, worum geht's? Ich hätte nicht erwartet, ausgerechnet von *Ihnen* zu hören.«

Strike zögerte. »Ich hätte Arbeit für Sie.«

Barclay starrte ihn einen Augenblick lang ungläubig an. Dann warf er den Kopf in den Nacken und brach in schallendes Gelächter aus.

»Scheiße«, sagte er. »Warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt?«

»Was glauben Sie denn?«

»Hey, ich dampf auch nicht jeden Abend«, sagte Barclay ernst. »Wirklich nicht, ehrlich. Meine Frau steht da nicht so drauf.«

Strike behielt die Hand auf dem Aktendeckel und dachte fieberhaft nach.

Er hatte Barclay in Deutschland bei Ermittlungen zu einem Drogenfall kennengelernt. Selbstverständlich wurden in der britischen Armee wie in jedem anderen Bereich der Gesellschaft auch Drogen gehandelt; die SIB hatte man nur deshalb zu dem Fall hinzugezogen, weil man eine ungewöhnlich professionell aufgezugene Organisation dahinter vermutet hatte. Barclay hatte als einer der Drahtzieher gegolten, und der Fund eines Kilos besten marokkanischen Haschischs hatte seine Festnahme samt anschließendem Verhör gerechtfertigt.

Barclay hatte damals Stein und Bein geschworen, dass man ihm das Ganze nur habe anhängen wollen, und Strike, der bei der Vernehmung als Beisitzer fungiert hatte, war sogar geneigt gewesen, ihm Glauben zu schenken – nicht zuletzt weil der Infanterist viel zu intelligent wirkte, als dass er kein besseres Versteck für sein Hasch hätte finden können als seinen eigenen Army-Rucksack. Andererseits gab es genügend Hinweise darauf, dass Barclay regelmäßiger Konsument war, und diverse

Zeugen beschrieben sein Verhalten als zunehmend unberechenbar. Barclay kam Strike vor wie der ein bisschen zu gut passende Sündenbock, sodass er letztlich auf eigene Faust Nachforschungen anstellte.

Dabei war er auf deutlich zu umfangreiche Nachbestellungen von Baumaterial und Maschinenteilen gestoßen. Derlei Fälle von Korruption hatte Strike schon zuvor zur Genüge aufgedeckt, doch wie sich herausstellen sollte, waren die beiden Offiziere, die für die so mysteriös verschwindenden und leicht wiederverkäuflichen Waren verantwortlich zeichneten, ausgerechnet dieselben, die Barclay unbedingt vors Militärgericht hatten bringen wollen.

Während eines Vieraugengesprächs mit Strike nahm Barclay erstaunt zur Kenntnis, dass sich der SIB-Sergeant nicht für das Haschisch, sondern für Unregelmäßigkeiten im Zusammenhang mit gewissen Bauvorhaben interessierte. Er war erst misstrauisch; warum sollte man ihm in seiner Situation Gehör schenken wollen? Dann gab er zu, auf gewisse Dinge gestoßen zu sein, die andere nicht bemerkt hatten oder nicht hatten bemerken wollen. Er hatte sogar eigene Recherchen angestellt und penibel aufgezeichnet, was die Offiziere in welcher Menge hatten mitgehen lassen. Zu Barclays Unglück hatten besagte Offiziere wiederum Wind von seinen Nachforschungen bekommen, und wenig später war der kiloschwere Haschischbrocken zwischen seinen Habseligkeiten aufgetaucht.

Barclay zeigte Strike seine Aufzeichnungen (das Notizbuch war weitaus besser versteckt gewesen als das Haschisch), und Strike war von Barclays methodischem, einfallreichen Vorgehen schwer beeindruckt; immerhin war er nie in Ermittlungstechniken ausgebildet worden.

»Das ist doch nicht rechtens, oder?«, erwiderte Barclay mit einem Zucken der breiten Schultern auf die Frage, warum er sich so viel unbezahlte Arbeit gemacht und sich damit auch

noch in derartige Schwierigkeiten gebracht habe. »Die bescheißen die Army. Das ist das Geld des Steuerzahlers, das die da einsacken.«

Strike steckte mehr Arbeitsstunden in den Fall, als seine Kollegen für gerechtfertigt hielten, und aufgrund seiner Fürsprache führte das Dossier, das Barclay über die Aktivitäten seiner Vorgesetzten angelegt hatte, letztendlich zu deren Verurteilung. Das SIB strich die Lorbeeren ein, und im Gegenzug hatte Strike dafür gesorgt, dass sämtliche Anklagepunkte gegen Barclay fallen gelassen wurden.

»Wenn Sie ›Arbeit‹ sagen, meinen Sie da Detektivarbeit?«, fragte Barclay über das Kneipengemurmel und Gläserklirren hinweg. Strike konnte ihm ansehen, dass ihm die Vorstellung gefiel.

»Yeah. Was haben Sie nach der Army so gemacht?«

Die Antwort fiel erwartungsgemäß ernüchternd aus. In den ersten Jahren nach der Entlassung hatte Barclay Schwierigkeiten gehabt, einen ordentlichen Job zu finden und zu behalten. Hauptsächlich hatte er als Maler und Raumausstatter für die Firma seines Schwagers gearbeitet.

»Bei uns verdient meine Frau das Geld«, erklärte er. »Die hat 'ne gute Stelle.«

»Okay«, sagte Strike. »Versuchen wir's doch erst mal mit ein paar Tagen pro Woche. Sie arbeiten freiberuflich auf Rechnungsbasis. So können wir das Ganze schnell wieder beenden, wenn es nicht klappen sollte. Einverstanden?«

»Aye«, sagte Barclay. »Einverstanden. Was zahlen Sie denn so?«

Fünf Minuten lang diskutierten sie über das Honorar. Strike erklärte ihm, wie man als Auftragnehmer Rechnungen stellte, sich Ausgaben quittieren und dann im Büro erstatten ließ. Schließlich schlug er den Aktendeckel auf und drehte ihn zu Barclay herum.

»Wir observieren diesen Typen«, führte Strike aus und deutete auf das Foto eines fülligen jungen Mannes mit dichtem Lockenkopf, »und machen Fotos von allen, mit denen er sich trifft – und von allem, was er so treibt.«

»Aye, geht klar«, sagte Barclay, nahm das Handy heraus und fotografierte das Bild und die Adresse der Zielperson.

»Im Augenblick wird er noch von einem anderen Mitarbeiter beschattet«, sagte Strike. »Ab morgen früh um sechs müssten Sie dann vor seiner Wohnung stehen.«

Zufrieden nahm Strike zur Kenntnis, dass Barclay gegen den zeitigen Arbeitsbeginn nichts einzuwenden hatte.

»Was ist eigentlich mit dem Mädels passiert?«, fragte Barclay und steckte das Telefon weg. »Die auch in der Zeitung war?«

»Robin?«, fragte Strike. »Die hat Urlaub. Kommt nächste Woche zurück.«

Sie verabschiedeten sich mit einem Handschlag. Strike gönnte sich einen flüchtigen optimistischen Augenblick, ehe er sich schweren Herzens wieder ins Büro aufmachte, wo Denise auf ihn wartete – Denise mit ihrem papageiengleichen Geschnatter, der unsäglichen Angewohnheit, mit vollem Mund zu reden, und der Unfähigkeit, sich zu merken, dass er dünnen Tee mit zu viel Milch verabscheute.

Auf dem Weg musste er an den nicht enden wollenden Baustellen am Anfang der Tottenham Court Road vorbei. Sobald er den lautesten Abschnitt hinter sich gelassen hatte, rief er Robin an, um ihr mitzuteilen, dass er Barclay angeheuert hatte. Er landete auf ihrer Mailbox. Dann erinnerte Strike sich wieder an den Termin in der mysteriösen Klinik, der just in diesem Augenblick stattfinden sollte, und legte auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.

Er war bereits ein Stück weitergegangen, als ihm plötzlich etwas einfiel. Er war davon ausgegangen, dass Robin die Klinik wegen psychischer Probleme aufsuchte. Aber was, wenn ...

Das Handy in seiner Hand klingelte: das Büro.

»Hallo?«

»Mr. Strike?«, quäkte Denise aufgeregt in sein Ohr.

»Mr. Strike, könnten Sie bitte ganz schnell zurückkommen? Bitte ... Hier ist ein Gentleman, der Sie dringend sprechen will ...«

Im Hintergrund hörte Strike einen lauten Knall, gefolgt vom Brüllen eines Mannes.

»Kommen Sie, so schnell Sie können!«, kreischte Denise.

»Bin unterwegs!«, rief Strike und spurtete wenig elegant los.

*Aber er sieht gar nicht so aus, dass man ihn in die Stube lassen kann.*

HENRIK IBSEN, *ROSMERSHOLM*

Keuchend und mit schmerzdem rechtem Knie zog Strike sich am Geländer die letzten Stufen der Eisentreppe zu seinem Büro hinauf. Hinter der Glastür waren zwei laute Stimmen zu hören – eine männliche und eine schrille, angsterfüllte weibliche.

»Gott sei Dank!«, keuchte Denise, als Strike ins Vorzimmer stürzte. Sie stand mit dem Rücken zur Wand.

Strike schätzte den Mann in der Mitte des Raums auf etwa Mitte zwanzig. Strähnig dunkles Haar hing um sein dünnes, dreckverschmiertes Gesicht, das von zwei glühenden Augen in tiefen Höhlen dominiert wurde. Sein T-Shirt, der Kapuzenpulli und die Jeans waren verschlissen und schmutzig, die Sohle eines Turnschuhs löste sich vom Leder. Dem Detektiv stieg der Geruch eines ungewaschenen Tiers in die Nase.

Der Fremde war ganz offenkundig geisteskrank. Etwa alle zehn Sekunden berührte er wie bei einem unbeherrschbaren Tick erst seine Nasenspitze, die vom vielen Antippen schon ganz rot war, dann klopfte er sich mit einem leisen, hohlen Geräusch gegen den Brustkorb. Anschließend ließ er die Hand wieder fallen, sodass sie an seiner Seite hinabbaumelte, nur um sie gleich darauf wieder zur Nasenspitze zu führen. Es war, als hätte er vergessen, wie man sich bekreuzigte, oder das Ritual



aus Geschwindigkeitsgründen stark vereinfacht. Nase, Brustkorb, Hand an der Seite; allein das Zuschauen machte einen nervös – umso mehr, als er sich der Handlung kaum bewusst zu sein schien. Es handelte sich um eine jener kranken, trostlosen Gestalten, denen man in der Hauptstadt tagtäglich begegnete und die man nach Möglichkeit ignorierte. So wie den Obdachlosen in der U-Bahn, dem niemand in die Augen sehen wollte; die zeternde, keifende Frau, bei deren Anblick die Leute die Straßenseite wechselten; gebrochene Existenzen – zu alltäglich, als dass man viele Gedanken auf sie verschwendete.

»Sind Sie das?«, fragte der Mann mit dem lodernden Blick, während er sich erneut an Nase und Brust tippte. »Sind Sie Strike? Der Detektiv?«

Mit der Hand, die nicht unablässig Nase und Brust berührte, zerrte er an seinem Hosenschlitz. Denise wimmerte vor Angst; würde er sich gleich unvermittelt entblößen? Es lag durchaus im Bereich des Möglichen.

»Ja, ich bin Strike«, sagte der Detektiv und stellte sich zwischen den Besucher und seine Aushilfe. »Alles klar, Denise?«

»Ja«, flüsterte sie, immer noch mit dem Rücken zur Wand.

»Ich hab gesehen, wie ein Kind umgebracht wurde«, sagte der Fremde. »Erwürgt.«

»Okay«, sagte Strike nüchtern. »Gehen wir nach nebenan.« Mit einer einladenden Geste bat er den Mann in sein Büro.

»Ich muss pissen«, sagte der Mann und zerrte am Reißverschluss seiner Hose.

»Dann hier lang.«

Strike führte ihn auf den Treppenabsatz und wies ihm die Tür zur Toilette. Sobald sich diese geschlossen hatte, kehrte er zu Denise zurück.

»Was ist hier los?«

»Er wollte Sie sprechen. Als ich ihm gesagt habe, dass Sie nicht da sind, wurde er wütend und hat angefangen, auf alles Mögliche einzuschlagen.«

»Rufen Sie die Polizei«, flüsterte Strike. »Sagen Sie denen, dass wir es mit einem kranken, wahrscheinlich psychotischen Mann zu tun haben. Aber warten Sie, bis er in meinem Büro ist.«

Die Toilettentür flog auf. Der Hosenschlitz des Mannes stand sperrangelweit offen. Wie deutlich zu sehen war, trug er keine Unterwäsche. Denise wimmerte erneut, als er, ohne sich bewusst zu sein, dass er ein dunkles Schamhaarbüschel zur Schau stellte, fieberhaft Nase und Brust, Nase und Brust berührte.

»Hier herein«, sagte Strike freundlich, und der Mann schlurfte ins Büro. Nach der kurzen Atempause war sein Gestank gleich doppelt so schlimm.

Strike forderte ihn auf, sich zu setzen, und der Mann ließ sich auf der Sessilkante nieder.

»Wie heißen Sie?«, fragte Strike und nahm hinter seinem Schreibtisch Platz.

»Billy.«

Seine Hand berührte dreimal schnell hintereinander Nase und Brust. Als er sie nach dem dritten Mal sinken ließ, packte er sie mit der freien Hand und hielt sie fest.

»Also, Billy. Sie haben gesehen, wie jemand ein Kind erwürgt hat?«

»Die Polizei, schnell!«, plärrte Denise nebenan.

»Was hat sie gesagt?«, keuchte Billy. Als er sich nervös zum Vorzimmer umdrehte, traten die tief in den Höhlen liegenden Augen hervor. Er hielt weiter die Hand umklammert, um den Tick zu unterdrücken.

»Ach, gar nichts«, sagte Strike beiläufig. »Sie arbeitet an einem anderen Fall. Erzählen Sie mir von dem Kind.«

Bedächtig griff Strike nach Stift und Papier, als wäre Billy ein scheuer Vogel, den er nach Möglichkeit nicht aufschrecken wollte.

»Er hat es erwürgt, oben beim Pferd.«

Durch die dünne Trennwand war jedes Wort zu hören, das Denise ins Telefon quäkte.

»Und wann war das?«, fragte Strike und schrieb mit.

»Ist ewig her ... Ich war noch ein Kind. Es war ein kleines Mädchen, aber danach hieß es, es wär ein Junge gewesen. Jimmy war auch dabei, und er hat gesagt, es wär überhaupt nichts passiert, aber ich hab's gesehen. Ich hab gesehen, wie er's getan hat. Erwürgt. Ich hab's gesehen.«

»Und das war oben beim Pferd, ja?«

»Genau, oben beim Pferd. Aber da haben sie sie nicht vergraben. Ihn. Sondern unten, in der Mulde beim Haus von meinem Dad. Ich war dabei, ich kann Ihnen zeigen, wo das ist. Mich lässt sie nicht graben, aber Sie schon.«

»Und das war Jimmy, ja?«

»Jimmy hat niemanden erwürgt«, entgegnete Billy wütend. »Er war nur dabei, genau wie ich. Und dann sagt er, es wär gar nichts passiert. Aber er lügt, er war dabei. Er hat Angst, wissen Sie.«

»Verstehe«, flunkerte Strike und machte sich weiter Notizen. »Wenn ich in dem Fall ermitteln soll, brauche ich zuallererst einmal Ihre Adresse.«

Strike hatte Widerspruch erwartet, doch Billy griff bereitwillig nach Block und Stift, wobei er Strike in eine weitere Wolke aus Körperausdünstungen hüllte. Er wollte schon anfangen zu schreiben, überlegte es sich dann aber anders.

»Sie dürfen aber nicht zu Jimmy, ja? Scheiße, der prügelt mich windelweich. Sie dürfen nicht zu Jimmy.«

»Nein, nein«, beschwichtigte ihn Strike. »Ich brauche Ihre Adresse nur für meine Unterlagen.«

»Das muss schneller gehen, der Mann ist schwer gestört!«, drang Denises schrille Stimme durch die Tür.

»Was sagt sie?«, fragte Billy.

Zu Strikes Verdruss riss Billy das oberste Blatt vom Block, knüllte es in der Faust zusammen und berührte damit erneut Nase und Brust.

»Beachten Sie Denise einfach gar nicht«, sagte Strike. »Sie telefoniert mit einem anderen Klienten. Billy, darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

»Was denn zu trinken?«

»Tee? Kaffee?«

»Warum?«, fragte Billy. Das Angebot schien ihn nur umso misstrauischer zu machen. »Warum soll ich denn was trinken?«

»Nur wenn Sie wollen. Wenn nicht, ist das natürlich völlig in Ordnung.«

»Ich will keine Medizin!«

»Ich will Ihnen gar keine Medizin geben«, entgegnete Strike.

»Ich bin nicht verrückt. Er hat das Kind erwürgt, und dann haben sie es vergraben, unten in der Mulde beim Haus von meinem Dad. Sie haben's in eine Decke gewickelt. In eine rosa Decke. Es war nicht meine Schuld. Ich war doch nur ein Kind. Ich wollte da gar nicht mit. Ich war doch nur ein kleines Kind.«

»Wie viele Jahre ist das jetzt her, wissen Sie das?«

»Eine Ewigkeit ... Jahre ... Ich kann's einfach nicht vergessen ...« Billys Augen funkelten in seinem schmalen Gesicht. Die Faust mit dem zerknüllten Papier fuhr auf und nieder, berührte erst Nase, dann Brust. »Sie haben sie in einer rosa Decke vergraben, unten in der Mulde beim Haus von meinem Dad. Und danach haben sie gesagt, es wär ein Junge gewesen.«

»Wo steht denn das Haus von Ihrem Dad, Billy?«

»Sie lässt mich nicht mehr hin. Aber Sie können dort graben. Sie können hin. Die haben sie erwürgt.« Billy sah Strike

mit fiebrig durchdringendem Blick an. »Es war ein Junge, hat Jimmy gesagt. Erwürgt, oben beim ...«

Es klopfte. Noch ehe Strike sie davon abhalten konnte, steckte Denise – die in der Anwesenheit des Detektivs mit einem Mal sehr viel mutiger und selbstbewusster zu sein schien – den Kopf durch die Tür.

»Sie kommen«, sagte sie so geheimnistuerisch, dass selbst weniger argwöhnische Naturen als Billy sofort Verdacht geschöpft hätten. »Sie sind auf dem Weg.«

»Wer kommt?«, wollte Billy sofort wissen und sprang auf. »Wer ist auf dem Weg?«

Denise zog den Kopf zurück und schob die Tür ins Schloss. Kurz darauf stieß irgendwas leicht dagegen. Strike vermutete, dass sie sich dagegenstemmte, um Billy am Entkommen zu hindern.

»Ach, ich erwarte bloß eine Lieferung«, sagte Strike mit ruhiger Stimme und stand auf. »Zurück zum ...«

»Was soll das?«, rief Billy und wich in Richtung der Tür zurück, während er weiter unablässig Nase und Brust berührte. »Wer kommt?«

»Niemand kommt«, sagte Strike, doch Billy rüttelte bereits an der Klinke, stieß auf Widerstand und warf sich gegen die Tür, sodass Denise auf der anderen Seite weggeschleudert wurde. Sie kreischte. Noch bevor Strike den Schreibtisch umrunden konnte, war Billy schon durch die Eingangstür verschwunden. Er hörte noch, wie der Mann immer drei Stufen auf einmal die Eisentreppe hinuntersprang. Strike, der sich keine Hoffnungen machte, den jüngeren und definitiv schnelleren Mann einzuholen, drehte sich wütend um, stürmte ins Büro zurück und riss ein Schiebefenster auf. Dann lehnte er sich hinaus und sah gerade noch, wie Billy um die Ecke verschwand.

»Scheiße!«

Ein Mann, der gerade auf dem Weg in den Gitarrenladen gegenüber war, blieb stehen und sah sich verwirrt nach dem Urheber des Fluchs um.

Strike zog den Kopf zurück und funkelte Denise wütend an, die in der Tür stand und sich den Staub von den Klamotten klopfte. Unglaublicherweise schien sie überaus zufrieden mit sich zu sein.

»Ich hab noch versucht, ihn aufzuhalten«, sagte sie stolz.

»Yeah«, erwiderte Strike, der nur mit Mühe an sich halten konnte. »Das hab ich gesehen.«

»Die Polizei ist auf dem Weg.«

»Ganz großartig.«

»Möchten Sie einen Tee?«

»Nein«, knurrte er.

»Dann geh ich wohl besser mal auf der Toilette nach dem Rechten sehen«, sagte sie. »Ich glaube, er hat nicht abgespült«, fügte sie im Flüsterton hinzu.

*Und den Kampf kämpfte ich allein aus und in aller Stille.*

HENRIK IBSEN, *ROSMERSHOLM*

Als sie durch die immer noch fremden Straßen Deptfords spazierte, fühlte Robin sich kurzzeitig unbeschwert. Unwillkürlich fragte sie sich, wann sie zuletzt ähnlich empfunden hatte, und kam zu dem Schluss, dass es mehr als ein Jahr her sein musste. Die Abendsonne, die bunten Schaufenster und die lautstarke Geschäftigkeit verliehen ihr neuen Antrieb und hellten ihre Laune auf. Sie war froh, dass sie die Villiers Trust Clinic nie wieder würde betreten müssen.

Ihre Therapeutin war über den Abbruch der Behandlung ganz und gar nicht glücklich gewesen.

»Wir empfehlen für gewöhnlich die Durchführung der vollständigen Therapie«, hatte sie zu bedenken gegeben.

»Ich weiß«, hatte Robin erwidert, »aber ich glaube nicht, dass mir das hier noch was bringt.«

Die Therapeutin lächelte frostig.

»Die Verhaltenstherapie war toll«, sagte Robin, »und hat wirklich gegen die Ängste geholfen. Das werde ich auf jeden Fall beibehalten ...« Dann holte sie tief Luft, wandte den Blick von den flachen Mary Janes der Frau ab und zwang sich, ihr in die Augen zu sehen. »Aber das hier finde ich nicht besonders hilfreich.«

Worauf eine weitere Gesprächspause folgte. Nach fünf Sitzungen hatte sich Robin daran gewöhnt. Unter anderen

Umständen hätte sie es als unhöflich oder passiv-aggressiv empfunden, eine andere Person einfach nur anzustarren und darauf zu warten, dass diese das Wort ergriff. Im Kontext der psychodynamischen Therapie hingegen war so etwas völlig normal.

Robins Arzt hatte ihr zwar Sitzungen verschrieben, aber die Warteliste war so lang gewesen, dass sie mit Matthews widerwilliger Zustimmung beschlossen hatte, die Behandlung aus eigener Tasche zu bezahlen. Matthew war stark versucht gewesen, sie darauf hinzuweisen, dass die beste Lösung wohl darin bestünde, den Job hinzuwerfen, der ihr die PTBS überhaupt erst beschert hatte – und der im Hinblick auf die damit verbundenen Gefahren seiner Meinung nach viel zu schlecht bezahlt war.

»Wissen Sie«, fuhr Robin mit der Ansprache fort, die sie sich im Vorhinein zurechtgelegt hatte, »in meinem Leben gibt es genug Menschen, die glauben, sie wüssten, was das Beste für mich ist.«

»Schon möglich«, sagte die Therapeutin in einem Tonfall, den Robin jenseits der Klinik als ziemlich herablassend empfunden hätte. »Wir haben ja schon darüber gesprochen ...«

»... und ...«

Die von Natur aus harmoniebedürftige, höfliche Robin war in diesem trostlosen kleinen Raum mit einer Grünlilie im trist grünen Blumentopf und einer Großpackung Taschentücher auf dem niedrigen Kiefernholztisch von der Therapeutin wiederholt dazu aufgefordert worden, schonungslos die Wahrheit auszusprechen.

»... und um ehrlich zu sein, gehören Sie meinem Empfänger nach ebenfalls zu diesen Menschen.«

Eine weitere Pause folgte.

»Tja«, sagte die Therapeutin und lachte kurz auf. »Meine Aufgabe ist es, Ihnen zu helfen, Ihre eigenen Schlussfolgerungen in Bezug auf ...«



»Ja, aber das tun Sie, indem Sie mich dazu ... *drängen*«, sagte Robin. »Und zwar auf aggressive Weise. Sie stellen alles infrage, was ich erzähle.«

Robin schloss die Augen. Sie war unendlich müde, und ihre Glieder schmerzten. Sie hatte die ganze Woche damit zugebracht, Möbel zusammenzubauen, Bücherkisten zu schleppen und Bilder aufzuhängen.

»Ich fühle mich nach jeder Sitzung einfach nur ausgelaugt«, fuhr sie fort. »Dann fahre ich zu meinem Mann nach Hause, und das Ganze geht wieder von vorne los. Entweder schweigt er oder stellt alles infrage, was ich erzähle. Und wenn ich meine Mutter anrufe, geht es genauso weiter. Die einzige Person, die nicht ständig *hinter mir her* ist und mir sagt, ich soll mich zusammenreißen, ist« – sie hielt abrupt inne – »mein Kollege.«

»Mr. Strike«, sagte die Therapeutin zuckersüß.

Robin und die Therapeutin hatten sich darauf geeinigt, dass über Robins Beziehung zu ihm nicht gesprochen würde. Robin hatte ihr lediglich erzählt, dass Strike nicht wusste, wie sehr ihr der Shacklewell-Ripper-Fall zugesetzt hatte. Ihr persönliches Verhältnis zu ihm habe mit ihren gegenwärtigen Problemen nicht das Geringste zu tun, wie sie felsenfest beteuert hatte. Die Therapeutin hatte ihn daraufhin bei jeder Sitzung zur Sprache gebracht, und Robin hatte sich ebenso hartnäckig geweigert, auf das Thema einzugehen.

»Genau der«, sagte Robin.

»Sie sagen, Sie hätten ihn nicht vom Ausmaß Ihrer Angststörung in Kenntnis gesetzt.«

»Wie dem auch sei«, sagte Robin, die kurzerhand beschloss, diese Bemerkung zu ignorieren. »Ich wollte Ihnen nur Bescheid geben, dass ich die Therapie abbreche. Wie gesagt, die Verhaltenstherapie war sehr hilfreich, und ich werde bestimmt weiter meine Übungen machen.«

Die Therapeutin war regelrecht entrüstet, dass ihre Patientin

nicht mal die volle Stunde bleiben wollte, doch nachdem Robin sie bereits bezahlt hatte, hatte sie alles Recht, auf die Teilnahme zu verzichten. Es fühlte sich sogar ein klein wenig so an, als hätte man ihr eine Stunde geschenkt, sodass sie sich guten Gewissens ein Cornetto gönnte und durch die sonnigen Straßen ihrer neuen Nachbarschaft spazierte, statt nach Hause zu eilen und weiter Kisten auszapacken.

Weil sie befürchtete, sie im Nu zu verlieren, jagte Robin ihrer guten Laune nach wie einem Schmetterling und landete in einer ruhigeren Straße, wo sie sich auf die unbekanntere Umgebung konzentrierte. Sie war unendlich froh, die alte Wohnung in West Ealing mit all den bösen Erinnerungen hinter sich gelassen zu haben. Während der Gerichtsverhandlung hatte sich herausgestellt, dass der Shacklewell Ripper sie weitaus länger beobachtet und verfolgt hatte als zunächst angenommen. Die Polizei vermutete sogar, dass er ihr an der Hastings Road nur wenige Meter von ihrer Haustür entfernt hinter ein paar parkenden Autos aufgelauert hatte.

So dringend sie auch hatte umziehen wollen – sie und Matthew hatten volle elf Monate gebraucht, um eine neue Bleibe zu finden. Das Hauptproblem war, dass Matthew sich in den Kopf gesetzt hatte, mit dem besser bezahlten neuen Job und dem Erbe seiner Mutter »auf der Eigentümerleiter nach oben zu klettern«. Robins Eltern, die selbstredend wussten, welche schrecklichen Erinnerungen ihre Tochter mit der alten Wohnung verband, hatten sich bereit erklärt, Kapital beizusteuern. Nichtsdestotrotz war London ein absurd teures Pflaster. Matthew hatte dreimal Wohnungen ins Visier genommen, die weit über ihrem Budget gelegen hatten, und dreimal hatte Robin ihm beibringen müssen, dass ihnen Abertausend Pfund dafür fehlten.

»Das ist doch lächerlich«, hatte er jedes Mal geschimpft. »Das ist die Wohnung nicht mal wert!«

»Die Wohnung ist so viel wert, wie die Leute für sie zu zahlen bereit sind«, hatte Robin entgegnet und war frustriert gewesen, weil er als Bilanzbuchhalter so wenig Verständnis für die Mechanismen der freien Marktwirtschaft hatte. Sie selbst hätte sich sogar mit einer Einzimmerwohnung zufriedengegeben, wenn sie so dem Schatten des Mörders entkommen wäre, der sie bis in ihre Träume verfolgte.

Auf dem Rückweg zur Hauptstraße bemerkte sie einen Durchgang in einer Backsteinmauer und entdeckte auf beiden Torpfosten einen seltsamen, aus Stein gehauenen, leicht verwitterten Schmuck: zwei große, auf Knochen ruhende Totenköpfe. Dahinter ragte ein hoher, rechteckiger Turm in die Höhe.

Sie trat näher, um sich die leeren schwarzen Augenhöhlen genauer anzusehen. Die Schädel hätten wunderbar zum Landsitz eines Piraten in einem Fantasyfilm gepasst. Als sie durch das Tor spähte, entdeckte sie dahinter eine Kirche, moosbedeckte Gräber und einen verlassenen Rosengarten, der in voller Blüte stand.

Mit dem letzten Rest Eis in der Hand umrundete sie die St.-Nicholas-Kirche, eine merkwürdige Kombination aus einer alten geklinkerten Lehranstalt und einem noch älteren Turm aus grob behauenen Stein. Sie ließ sich auf einer Holzbank nieder, die die Sonne fast unangenehm aufgeheizt hatte, streckte den schmerzenden Rücken durch, atmete tief den köstlichen Duft der warmen Rosen ein und sah mit einem Mal wider ihren Willen die Hotelsuite in Yorkshire vor sich: Dort war ein blutroter Rosenstrauß Zeuge ihres Streits geworden, der ausgebrochen war, weil sie Matthew beim Hochzeitstanz einfach hatte stehen lassen.

Matthew, sein Vater, seine Tante Sue, Robins Eltern und ihr Bruder Stephen hatten sich irgendwann alle in der Hochzeitsuite versammelt, in die Robin sich zurückgezogen hatte, um Matthews Zorn zu entgehen. Sie war gerade dabei gewesen,

sich das Hochzeitskleid auszuziehen, als sie der Reihe nach hereingeplatzt waren und eine Erklärung gefordert hatten.

Die Folge war das reinste Chaos gewesen: Stephen, der als Erster begriffen hatte, welche Ungeheuerlichkeit Matthew sich mit dem Löschen von Strikes Anrufen erlaubt hatte, hatte seinen Schwager angeschrien. Der betrunkene Geoffrey wollte wissen, weshalb Strike Essen serviert worden war, obwohl der seine Einladung doch gar nicht offiziell angenommen hatte. Matthew brüllte alle an, sie sollten verschwinden, dies sei eine Angelegenheit zwischen ihm und Robin. »Eine Braut, die ihren Mann beim Hochzeitstanz stehen lässt«, schimpfte Sue immer wieder, »das ist mir noch nie untergekommen! Noch *nie*! Eine Braut, die ihren Mann beim Hochzeitstanz stehen lässt – das habe ich noch *nie* erlebt!«

Sobald Linda hörte, was Matthew getan hatte, ging sie ebenfalls auf ihn los. Geoffrey sprang seinem Sohn zur Seite: ob Linda denn wolle, dass ihre Tochter zu jenem Mann zurückkehre, der für deren Verletzung doch überhaupt erst verantwortlich gewesen sei. Dann stieß der völlig betrunkene Martin dazu und verpasste Matthew aus Gründen, die nie zufriedenstellend geklärt wurden, einen Schlag ins Gesicht. Robin flüchtete daraufhin ins Bad und übergab sich, obwohl sie an dem Tag kaum etwas gegessen hatte.

Fünf Minuten später hatte sie keine andere Wahl mehr, als Matthew die Tür zu öffnen. Seine Nase blutete. Die Familien in der Suite schrien einander weiter an. Matthew presste sich eine Faustvoll Toilettenpapier auf die Nase und bat sie inständig, ihn auf die Malediven zu begleiten. Nicht im Sinne von Flitterwochen, nicht mehr – sondern um in Ruhe über alles sprechen zu können. »*Weg*«, krächzte er und deutete in die Richtung, aus der das Geschrei kam, »von all dem. Und von der Presse«, fügte er anklagend hinzu. »Nach dieser Ripper-Sache wird die doch hinter dir her sein.«

Über das Toilettenpapier hinweg sah er sie kühl an. Er war wütend, weil sie ihn auf der Tanzfläche hatte stehen lassen, und außer sich vor Zorn auf Martin, der ihm eine verpasst hatte. Von ihrer gemeinsamen Reise versprach er sich nicht mehr den Hauch von Romantik, sondern nur noch die Gelegenheit, alles ruhig und vernünftig miteinander ausdiskutieren zu können. Wenn sie nach sorgfältiger Überlegung dann zu dem Schluss kämen, dass die Heirat ein Fehler gewesen war, würden sie nach ihrer Rückkehr zwei Wochen später eine gemeinsame Erklärung abgeben und anschließend getrennte Wege gehen.

Im selben Augenblick erkannte Robin, der hundeelend zumute war, deren Arm schmerzte und die immer noch von den Gefühlen erschüttert war, die bei Strikes Umarmung von ihr Besitz ergriffen hatten, in Matthew nicht unbedingt einen Verbündeten, aber doch zumindest eine Gelegenheit zur Flucht. Bestimmt versuchten die ersten Reporter bereits, sie ausfindig zu machen. Die Vorstellung, in ein Flugzeug zu steigen und diesem Tsunami aus Neugier, Gerüchten, Wut, Sorge und ungebetenen Ratschlägen zu entkommen, der in Yorkshire unweigerlich über sie hinwegrollen würde, kam ihr tatsächlich verlockend vor.

Also reisten sie ab. Weil sie aber den Flug mehr oder weniger schweigend verbrachten, hatte Robin nicht die geringste Ahnung, was Matthew während dieser langen Stunden durch den Kopf ging. Sie für ihren Teil dachte an Strike. Während die Wolken am Fenster vorbeizogen, kehrten ihre Gedanken wieder und immer wieder zu jener Umarmung zurück.

*Bin ich in ihn verliebt?*, fragte sie sich wiederholt, ohne zu einem endgültigen Schluss zu kommen.

Tagelang hing sie derlei Überlegungen nach, ohne Matthew an ihrer inneren Qual teilhaben lassen zu können, während sie bei langen Spaziergängen über weiße Strände die Spannungen

und die Verbitterung zwischen ihnen diskutierten. Matthew schlief auf der Couch im Wohnzimmer, Robin unter einem Moskitonetz im Doppelbett auf der Galerie des Bungalows. Manchmal stritten sie miteinander, dann wieder herrschte betroffenes oder wütendes Schweigen. Matthew ließ Robins Handy nicht aus den Augen, sah ständig nach, ob sie eine Nachricht oder einen Anruf ihres Chefs erhalten hatte.

Dass dem nicht so war, machte das Ganze nur umso schlimmer. Anscheinend wollte Strike nicht mit ihr reden. Die Umarmung auf der Treppe, zu der ihre Erinnerung so verlässlich zurückkehrte wie ein Hund zum vertrauten Laternenpfahl, schien ihr ungleich mehr bedeutet zu haben als ihm.

Allabendlich ging sie allein am Strand spazieren und lauschte dem tiefen Atem der See. Der verletzte Arm schwitzte unter dem Gummischutz. Das Handy ließ sie wohlweislich im Bungalow liegen, damit Matthew sie nicht verfolgte, um herauszufinden, ob sie wohl heimlich mit Strike telefonierte.

Am siebten Abend beschloss sie, ihrerseits Strike anzurufen. Ohne es sich selbst richtig einzugestehen, hatte sie sich einen Plan zurechtgelegt. Matthew war in ihrem Ferienhaus, die Bar verfügte über einen Festnetzanschluss, und die Büronummer kannte sie auswendig. Der Anruf würde auf Strikes Mobiltelefon umgeleitet werden. Was genau sie zu ihm sagen wollte, sobald sie ihn am Apparat hätte, wusste sie nicht, aber sie war zuversichtlich, dass sich ihr Gefühlschaos lichten würde, sobald sie seine Stimme vernähme.

Als sie hörte, wie im weit entfernten London das Telefon klingelte, hatte sie schlagartig einen trockenen Mund.

Es wurde abgehoben, aber niemand sagte etwas. Robin hörte bloß Schritte, ein Kichern und dann endlich: »Hallo? Hier bei Cormy ...«

Die Frau brach in gellendes Gelächter aus. Von irgendwo im Hintergrund war der halb amüsierte, halb genervte und ein-

deutig betrunkene Strike zu hören. »Gib her! Das ist jetzt mein Ernst, gib ...«

Robin knallte den Hörer auf die Gabel. Auf Gesicht und Brust brach ihr der Schweiß aus. Sie schämte sich, kam sich dämlich und gedemütigt vor. So vertraut und intim, wie das Lachen geklungen hatte, war er mit einer anderen Frau zusammen. Die Unbekannte hatte mit ihm gescherzt, hatte sein Telefon abgehoben und ihn (wie grässlich!) »Cormy« genannt.

Sollte Strike sie jemals wegen dieses Anrufs zur Rede stellen, würde sie ihn rundheraus leugnen, ihn nach Strich und Faden belügen, vorgeben, nicht zu wissen, wovon er sprach ...

Die Frauenstimme am Telefon war ein Schlag ins Gesicht. Wenn Strike so kurz nach ihrer Umarmung mit einer anderen ins Bett stieg – und sie hätte ihr Leben darauf verwettet, dass die unbekannte Frau entweder gerade mit Strike geschlafen hatte oder im Begriff gewesen war, dies zu tun –, schienen sich die Seelenqualen bezüglich seiner wahren Gefühle für Robin Ellacott allem Anschein nach in Grenzen zu halten.

Das Salz auf ihren Lippen machte sie durstig. Sie schlich den Strand entlang, hinterließ tiefe Abdrücke im weichen weißen Sand, während sich die Wellen unaufhörlich neben ihr brachen. Gut möglich, dachte sie schließlich, als ihre Tränen versiegt waren, dass sie Dankbarkeit und Freundschaft mit einem tieferen Gefühl der Zuneigung verwechselt hatte. Vielleicht hatte sie ja geglaubt, aus Liebe zur Detektivarbeit auch jenen Mann zu lieben, der ihr die Arbeit ermöglicht hatte? Selbstverständlich bewunderte sie Strike und konnte ihn ausnehmend gut leiden, und ihre Nähe erklärte sich nicht zuletzt durch die vielen aufregenden Abenteuer, die sie zusammen erlebt hatten. Aber konnte man hier auch von Liebe sprechen?

Sie saß allein in der lauen, vom Moskitosummen erfüllten Nacht, lauschte dem Seufzen der ausrollenden Wellen, wiegte leicht ihren schmerzenden Arm und dachte niedergeschlagen

darüber nach, dass sie für eine Frau von beinahe achtundzwanzig Jahren vergleichsweise wenig Erfahrung mit Männern hatte. Im Grunde beschränkte sich diese Erfahrung auf Matthew, ihren bisher einzigen Sexualpartner und seit zehn langen Jahren ihr Fels in der Brandung. Dass sie nun plötzlich in Strike *verschossen* war – dieses altmodische Wort, das von ihrer Mutter hätte stammen können, kam ihr gerade sehr angemessen vor –, ließe sich als natürlicher Nebeneffekt des Mangels an Abwechslung erklären, den gleichaltrige Frauen nicht kannten. War es nicht allerhöchste Zeit, dass sie nach so vielen Jahren, in denen sie Matthew treu gewesen war, endlich aufwachte und sich eingestand, dass ein anderes Leben möglich war? Dass ihr Alternativen offenstanden? War sie nicht allmählich reif für die Einsicht, dass Matthew nicht der einzige Mann auf Erden war? Strike, so redete sie sich ein, war nun mal derjenige, mit dem sie die meiste Zeit verbrachte. Da war es nur konsequent, dass sie ihre Neugier, ihre Zweifel und ihre Unzufriedenheit mit Matthew auf ihn projizierte.

Jetzt, da sie jenen Teil, der sich nach Strike sehnte, mittels rationaler Argumente zum Verstummen gebracht hatte, traf sie am achten Abend ihrer Hochzeitsreise eine schwere Entscheidung: Sie würde vorzeitig nach Hause fahren, um ihrer Familie die Trennung bekannt zu geben. Matthew sollte wissen, dass es nicht an einem anderen lag. Sie war nach reiflicher Überlegung eben zu dem Schluss gelangt, dass sie zu wenig zueinanderpassten, um ihre Ehe fortzuführen.

Sie wusste noch genau, wie sie mit banger Erwartung und an der Grenze zur Panik die Tür zu ihrem Bungalow aufgeschoben hatte, um sich der unausweichlichen Auseinandersetzung mit Matthew zu stellen. Doch es war alles anders gekommen.

»Mum«, hatte Matthew, der zusammengesunken auf dem Sofa gesessen hatte, bei ihrem Anblick gemurmelt. Sein Ge-



sicht, seine Arme und Beine waren schweißbedeckt gewesen. Als sie auf ihn zugegangen war, hatte sie das hässliche schwarze Aderngflecht auf seinem rechten Arm entdeckt, das aussah, als flösse Tinte darin statt Blut.

»Matt?«

Erst als er ihre Stimme hörte, dämmerte ihm wohl, dass er nicht seine verstorbene Mutter vor sich hatte. »Rob ... Ich ... Mir ist nicht gut ...«

Sie rannte sofort zum Telefon, rief bei der Rezeption an und verlangte nach einem Arzt. Als der in Begleitung einer Krankenschwester eintraf, lag Matthew schon halb im Delirium. Sie entdeckten einen Kratzer auf seinem Handrücken und vermuteten eine Phlegmone – nach den besorgten Mienen zu urteilen eine ernste Erkrankung. Matthew sah Gestalten in den schattigen Ecken des Bungalows herumhuschen, sah Personen, die gar nicht da waren.

»Wer ist das?«, fragte er immer wieder. »Wer ist das da drüben?«

»Da ist niemand«, beschwichtigte sie ihn und hielt seine Hand, während der Arzt und die Krankenschwester beratschlagten, ob man ihn per Hubschrauber ins Krankenhaus bringen solle.

»Lass mich nicht allein, Rob!«

»Ich lass dich nicht allein.«

Womit sie natürlich meinte, dass sie die nächste Zeit bei ihm bleiben würde. Nicht für immer. Trotzdem brach Matthew in Tränen aus.

»Oh, Gott sei Dank, ich dachte schon, du würdest ... Ich liebe dich, Rob. Ich weiß, ich hab Scheiße gebaut, aber ich liebe dich ...«

Der Arzt gab Matthew ein Antibiotikum, dann zückte er sein Telefon. Im Delirium klammerte Matthew sich an seine Ehefrau und bedankte sich unablässig bei ihr. Gelegentlich sah

er Schatten in leeren Ecken, zweimal sprach er flüsternd von seiner toten Mutter. Robin saß allein in der samtenen Dunkelheit der Tropennacht, lauschte den gegen das Fliegengitter schwirrenden Insekten, tröstete und kümmerte sich um den Mann, mit dem sie seit ihrem siebzehnten Lebensjahr zusammen war.

Es war keine Phlegmone. Die Infektion sprach in den folgenden vierundzwanzig Stunden gut auf das Antibiotikum an. Während er sich von der plötzlichen, schweren Erkrankung erholte, ließ Matthew sie nicht aus den Augen. Robin hatte ihn noch nie so schwach und verletzlich erlebt. Er hatte eindeutig Angst, dass ihr Versprechen, bei ihm zu bleiben, nur auf ihre derzeitige Lage bezogen gewesen war.

»Wir können das doch nicht alles einfach wegwerfen, oder?«, hatte er heiser vom Kissen aus geflüstert. Der Arzt hatte ihm absolute Bettruhe verordnet. »Die vielen gemeinsamen Jahre?«

Er hatte über die guten alten Zeiten geredet, und sie hatte sich Mal ums Mal die kichernde Frau in Erinnerung gerufen, die Strike »Cormy« genannt hatte. Würde sie die Ehe wirklich annullieren lassen können? Immerhin war sie nicht mal vollzogen worden. Dann wieder hatten ihre Eltern so viel Geld für die schreckliche Hochzeitsfeier ausgegeben ...

Bienen summten zwischen den Friedhofsrosen. Robin fragte sich zum tausendsten Mal, wo sie jetzt wäre, wenn sich Matthew nicht an einer Koralle geschnitten hätte. In den eben beendeten Therapiesitzungen hatte sie in erster Linie über die Zweifel gesprochen, die sie plagten, seit sie beschlossen hatte, die Ehe fortzusetzen.

In den Monaten nach ihrer Reise und insbesondere immer dann, wenn sie und Matthew gerade mal halbwegs gut miteinander auskamen, schien es die richtige Entscheidung gewesen zu sein, ihrer Ehe eine zweite Chance zu geben. Trotzdem war

es – und das vergaß sie nie – eine Ehe auf Probe. Und ausgerechnet diese Tatsache bereitete ihr schlaflose Nächte, in denen sie sich für ihre Zögerlichkeit schalt und dafür, sich nach Matthews Genesung nicht von ihm getrennt zu haben.

Strike hatte ja keine Ahnung, was geschehen war – warum sie sich einverstanden erklärt hatte, die Ehe fortzuführen. Womöglich gingen sie deshalb so kühl und distanziert miteinander um. Nach ihrer Rückkehr aus den Flitterwochen war Strike wie verwandelt gewesen – aber sie vielleicht auch, was möglicherweise an der Frau lag, die ihren verzweifelten Anruf aus jener Bar auf den Malediven entgegengenommen hatte.

»Also bleibt's dabei, ja?«, hatte er nach einem Blick auf ihren Ringfinger schroff gesagt.

Sein Tonfall hatte sie genauso verärgert wie die Tatsache, dass er nie nach dem Grund dafür fragte. Überhaupt erkundigte er sich von da an nicht mehr nach ihrem Privatleben, und von der Umarmung auf der Treppe war erst recht keine Rede mehr.

Seit dem Shacklewell Ripper hatten sie auch keinen Fall mehr gemeinsam bearbeitet, was Strike womöglich mit Absicht so arrangierte. Jedenfalls nahm Robin sich an ihrem älteren Kollegen ein Beispiel und verschanzte sich hinter kühler Professionalität.

Gelegentlich machte sie sich Sorgen, dass er sie weniger schätzte, weil sie sich als so konventionell und feige erwiesen hatte. Grund dafür war nicht zuletzt eine Unterhaltung, die sie vor mehreren Monaten geführt hatten. Er hatte vorgeschlagen, dass sie sich eine Auszeit nehmen solle, und sie gefragt, ob sie sich denn wirklich vollständig von der Messerattacke erholt habe. Selbstverständlich, hatte Robin gesagt, die seine Bemerkung als Zweifel an ihrer Risikobereitschaft verstand. Aus Angst davor, erneut auf dem Abstellgleis zu landen und den einzigen Teil ihres Lebens in Trümmern zu sehen, der sie

erfüllte, hatte sie danach schlichtweg doppelt so hart gearbeitet wie vorher.

Das stumm geschaltete Telefon in ihrer Handtasche vibrierte. Robin angelte es hervor und warf einen Blick aufs Display. Es war Strike. Er hatte schon mal angerufen, aber da war sie noch in der Villiers Trust Clinic gewesen.

»Hi«, sagte sie. »Sorry, ich hab den Anruf von vorhin gar nicht mitbekommen.«

»Kein Problem. Wie lief der Umzug?«

»Prima«, sagte sie.

»Ich wollte nur Bescheid geben, dass ich einen neuen Mitarbeiter angeheuert habe, einen gewissen Sam Barclay.«

»Toll«, sagte Robin und betrachtete eine schillernde Fliege auf einer riesigen hellrosa Rosenblüte. »Was hat er denn für Referenzen?«

»Er war bei der Army«, sagte Strike.

»Militärpolizei?«

»Äh ... nicht direkt.«

Als Strike daraufhin Barclays Geschichte zum Besten gab, musste Robin unwillkürlich grinsen. »Du hast einen Hasch rauchenden Maler und Innenausstatter eingestellt?«

»Dampfend. Haschisch *dampfend*«, korrigierte Strike, und Robin war sich sicher, dass er ebenfalls grinste. »Er ist nämlich auf dem Gesundheitstrip. Sie haben gerade ein Kind bekommen.«

»Tja, klingt ... interessant.«

Sie wartete, doch Strike war verstummt.

»Dann bis Samstagabend«, sagte sie schließlich.

Robin hatte sich verpflichtet gefühlt, Strike zu ihrer Einweihungsparty einzuladen. Alles andere hätte seltsam ausgesehen, immerhin hatte sie Andy Hutchins, ihren besten und zuverlässigsten Mitarbeiter, ebenfalls gebeten zu kommen. Zu ihrer Überraschung hatte Strike die Einladung angenommen.

»Ja, bis dann.«

»Kommt Lorelei auch?«, fragte Robin und bemühte sich um einen beiläufigen Tonfall – mit fragwürdigem Erfolg.

Strike, der in seinem Büro in der Londoner Innenstadt saß, meinte, einen leichten Sarkasmus aus der Frage herauszuhören, als wollte sie, dass er endlich eingestand, dass seine neue Freundin einen merkwürdigen Vornamen hatte. Früher hätte er wohl angebissen und sie gefragt, was so ungewöhnlich an »Lorelei« sei, und ein wenig mit ihr herumgealbert, doch inzwischen begab er sich mit derlei Spielchen auf gefährliches Terrain.

»Ja, sie kommt auch. Die Einladung galt doch für ...«

»Natürlich, für euch beide. Also gut, bis dann ...«

»Moment noch«, sagte Strike.

Er hatte Denise nach Hause geschickt und war allein im Büro. Da sie nach Stunden bezahlt wurde, hatte sie zunächst nicht gehen wollen. Erst als Strike ihr das Entgelt für einen kompletten Tag zugesichert hatte, hatte sie unter unaufhörlichem Geplapper ihre Sachen zusammengepackt.

»Heute ist etwas Seltsames passiert ...«

Aufmerksam und ohne ihn zu unterbrechen, lauschte Robin Strikes lebhafter Schilderung von Billys kurzem Besuch. Dabei war von kühler Distanziertheit nichts mehr zu spüren. Er klang genau wie der Strike von vor einem Jahr.

»Er war definitiv geisteskrank«, erklärte er. Durch das Bürofenster war blauer Himmel zu sehen. »Wahrscheinlich psychotisch.«

»Ja, aber ...«

»Ich weiß.« Er nahm den Block zur Hand, von dem Billy das Blatt mit der zur Hälfte niedergeschriebenen Adresse runtergerissen hatte, und drehte ihn gedankenverloren hin und her. »Die Frage ist doch: Ist er geisteskrank und hat *deshalb* gesehen, wie ein Kind erwürgt wurde? Oder ist er geisteskrank *und* hat gesehen, dass ein Kind erwürgt wurde?«

Darauf wussten beide keine Antwort. Für eine Weile dachten sie schweigend über Billys Geschichte nach – wohl wissend, dass der andere genau das Gleiche tat. Dieser kurze kameradschaftliche Augenblick der Kontemplation wurde jäh durch einen Cockerspaniel beendet, der sich unbemerkt durch die Rosenbüsche angepirscht hatte und nun seine kalte Nase ohne Vorwarnung gegen Robins nacktes Knie drückte. Sie kreischte auf.

»Was zum Teufel ...«

»Nichts, nur ein Hund ...«

»Wo steckst du überhaupt?«

»Auf einem Friedhof.«

»Was? Warum?«

»Ich erkunde mein neues Viertel. Tja, ich geh dann mal«, sagte sie und stand auf. »Muss noch ein paar Möbel aufbauen.«

»Na dann«, sagte Strike wieder so schroff wie zuvor. »Bis Samstag!«

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte die betagte Besitzerin des Cockerspaniels. »Ich hoffe, Sie haben keine Angst vor Hunden.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Robin mit einem Lächeln und streichelte den weichen goldblonden Kopf des Hundes. »Er hat mich nur ein bisschen erschreckt.«

Als sie auf dem Rückweg an den beiden Steinschädeln vorüberkam, musste Robin erneut an Billy denken. Strike hatte ihn so lebendig beschrieben, dass es ihr vorkam, als hätte sie ihn persönlich getroffen.

Sie war derart in Gedanken versunken, dass sie erstmals in dieser Woche am White Swan vorbeiging, ohne zu dem steinernen Schwan aufzublicken, der hoch über der Straße am Dachgiebel des Pubs thronte und Robin Mal ums Mal an ihren katastrophalen Hochzeitstag erinnerte.

*Was haben Sie denn in der Stadt vor?*

HENRIK IBSEN, *ROSMERSHOLM*

Sechseinhalb Meilen von Robin entfernt legte Strike das Handy auf den Schreibtisch und zündete sich eine Zigarette an. Nach der halbstündigen Befragung durch die Polizei, die er im Anschluss an Billys Flucht über sich hatte ergehen lassen, war Robins aufrichtiges Interesse an der Geschichte Balsam für seine Seele gewesen. Die beiden Beamten, die auf Denises Anruf hin erschienen waren, hatten dem berühmten Cormoran Strike nur zu gern unter die Nase gerieben, dass er nicht unfehlbar sei, und sich haarklein von ihm erklären lassen, wie es ihm gelungen war, weder den vollen Namen noch die Adresse des möglicherweise psychotischen Billy in Erfahrung zu bringen.

Die Spätnachmittagssonne fiel von der Seite auf seinen Notizblock und brachte darauf schwache Druckspuren zum Vorschein. Strike ließ die Zigarette in den Aschenbecher fallen, den er vor langer Zeit aus einer Kneipe in Deutschland hatte mitgehen lassen, schnappte sich den Block, drehte ihn hin und her und versuchte, die in das Papier gedrückten Zeichen zu entziffern. Schließlich griff er nach einem Bleistift und fuhr mit der flachen Spitze vorsichtig über die Abdrücke. Schon bald waren deutlich die Worte »Charlemont Road« in krakeligen Großbuchstaben zu erkennen. Bei der Hausnummer hatte Billy nicht ganz so fest aufgedrückt. Einer der schwachen Abdrücke schien entweder eine 5 oder eine unvollständige 8

darzustellen, doch der Abstand dazwischen ließ darauf schließen, dass noch eine Ziffer oder ein Buchstabe fehlte.

Strikes hartnäckige Angewohnheit, erst Ruhe zu geben, wenn er einem Rätsel auf den Grund gegangen war, stellte eine ebenso große Belastung für ihn wie für seine Umwelt dar. Er war hungrig und müde und hatte soeben seine Aushilfe nach Hause geschickt, um früher Feierabend machen zu können – und doch riss er das Papier mit dem Straßennamen vom Block, lief ins Vorzimmer und schaltete den Computer wieder an.

In Großbritannien gab es diverse Charlemont Roads. Da Strike nicht davon ausging, dass Billy imstande war, längere Reisen zu unternehmen, entschied er sich für die in East Ham. Das Internet verriet ihm, dass zwei Williams dort lebten. Allerdings waren beide über sechzig. Da Billy die Befürchtung gehabt hatte, Strike könnte »zu Jimmy« fahren, suchte er erst nach einem Jimmy, dann nach einem James und fand schließlich einen gewissen James Farraday, 49.

Strike schrieb Farradays Adresse unter Jimmys Stiftabdrücke, auch wenn er sich keine großen Hoffnungen machte. Zum einen beinhaltete Farradays Hausnummer weder eine 5 noch eine 8. Zum anderen ließ Billys verwahrloste Erscheinung darauf schließen, dass derjenige, bei dem er wohnte, eine eher entspannte Einstellung zur Körperhygiene hatte. Farraday dagegen hatte eine Frau und anscheinend zwei Töchter.

Nachdem Strike den Computer wieder ausgeschaltet hatte, startete er gedankenverloren auf den schwarzen Bildschirm und dachte über Billys Geschichte nach. Besonders eine Sache wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen: die rosafarbene Decke, die ihm für eine psychotische Wahnvorstellung als ein doch recht spezifisches, profanes Detail erschien.

Dann rief er sich in Erinnerung, dass er morgen früh rausmüsste, um die Arbeit zu erledigen, für die er bezahlt wurde. Mit einiger Mühe stand er auf. Bevor er das Büro verließ,



steckte er das Blatt mit Billys Stiftabdrücken und Farradays Adresse in seine Brieftasche.

London hatte kaum das Spektakel zum diamantenen Thronjubiläum der Queen hinter sich gebracht, als die letzten Vorbereitungen für die Olympischen Spiele getroffen wurden. Der Union Jack und das London-2012-Logo waren allgegenwärtig – auf Schildern, Fahnen, Wimpeln, Schlüsselringen, Tassen und Regenschirmen. Praktisch jedes Schaufenster war damit vollgestopft. Strike erinnerte das Logo an ein paar willkürlich hingeworfene bunte Glassplitter, und auch den beiden Maskottchen, die wie eine Kreuzung aus Zyklop und Backenzahn aussahen, konnte er nichts abgewinnen.

Die Aufregung und Nervosität waren in der ganzen Stadt spürbar, was nicht zuletzt der ewigen Angst der Nation geschuldet war, sich vor der Welt zum Narren zu machen. Dass man schier unmöglich an Eintrittskarten kam, war ein beliebtes Gesprächsthema. Diejenigen, die sich vergeblich um Tickets bemüht hatten, schimpften auf die Vergabe durch ein Losverfahren, das doch jedem die gleichen Chancen versprochen hatte, die Veranstaltungen live mitzuerleben. Auch Strike, der sich gern die Boxwettkämpfe angesehen hätte, war leer ausgegangen. Das Angebot seines alten Schulfreunds Nick, an dessen Stelle zum Dressurreiten zu gehen, lehnte Strike laut lachend ab. Nicks Frau Ilsa indes war überglücklich, Karten dafür bekommen zu haben.

Die Harley Street, wo Strike am Freitag einen Schönheitschirurgen observieren würde, hatte sich ganz offensichtlich noch nicht vom olympischen Fieber anstecken lassen. Die prächtigen viktorianischen Fassaden, unbefleckt von grellen Logos oder Fahnen, wirkten so teilnahmslos wie eh und je.

Strike, der zur Observation seinen besten italienischen Anzug trug, bezog neben dem Eingang eines gegenüberliegenden

Gebäudes Position, tat so, als würde er telefonieren, und behielt dabei eine exklusive Gemeinschaftspraxis für Plastische Chirurgie im Blick. Einer der Partner war sein Klient, der andere seine Zielperson.

»Teflon-Doc«, wie Strike Letzteren getauft hatte, war bislang noch nicht sonderlich abstoßend in Erscheinung getreten. Möglicherweise riss er sich auch am Riemen, seit ihn sein Praxispartner wegen unlauterer Machenschaften zur Rede gestellt hatte. Dem war nämlich aufgefallen, dass Teflon-Doc zwei Brustvergrößerungen durchgeführt, aber nicht abgerechnet hatte. Nun befürchtete er Schlimmes und hatte Strike um Hilfe gebeten.

»Seine Erklärung war völlig unglaubwürdig«, hatte der weißhaarige Chirurg ruhig, wenn auch nicht gänzlich ohne Nervosität erzählt. »Er war schon immer ein ... äh ... Schürzenjäger. Bevor ich ihn zur Rede gestellt habe, hatte ich mir seinen Browserverlauf angesehen. Er war auf einer Webseite, auf der junge Frauen explizite Fotos anbieten, um sich ihre Schönheitsoperationen zu finanzieren. Ich befürchte ... Ich weiß natürlich nicht mit Sicherheit, aber ... Es wäre durchaus möglich, dass er mit diesen Damen eine Abmachung getroffen hat, die nicht ... finanzieller Natur ist. Zwei der jüngeren Damen sind anscheinend gebeten worden, eine mir unbekannt Nummer anzurufen. Dort wurde angedeutet, dass sie den Eingriff im Tausch gegen ein ›Exklusivarrangement‹ erhalten könnten.«

Bisher hatte Strike Teflon-Doc noch nicht dabei ertappt, außerhalb der Sprechzeiten Kontakt zum anderen Geschlecht gehabt zu haben. Montags und freitags war er in der Praxis in der Harley Street, die übrigen Werkzeuge in einer Privatklinik, wo die Operationen durchgeführt wurden. Wenn er den Arbeitsplatz verließ, dann nur, um sich Schokolade zu kaufen, nach der er geradezu süchtig war. Jeden Abend fuhr er mit

seinem Bentley nach Hause zu seiner Frau und seinen Kindern in Gerrards Cross, und allabendlich wurde er dabei von Strike in seinem alten blauen BMW verfolgt.

Da beide Chirurgen samt Ehefrauen heute zu einem Abendessen des Royal College of Surgeons geladen waren, hatte Strike den BMW in der sündteuren Garage stehen gelassen. Die Zeit wollte einfach nicht vergehen. Strike beschäftigte sich in erster Linie damit, sein Bein zu entlasten, indem er sich an Geländer, Parkuhren und Hauseingänge lehnte. In schöner Regelmäßigkeit klingelten vornehmlich schlanke, gepflegt wirkende Patientinnen an Teflon-Docs Tür, und eine nach der anderen wurde eingelassen. Um fünf Uhr nachmittags vibrierte das Handy in Strikes Brusttasche. Sein Klient hatte ihm eine SMS geschickt.

Sie können Feierabend machen, wir sind jetzt auf dem Weg zum Dorchester.

Aus Prinzip wartete Strike trotzdem ab, bis die beiden Kollegen rund fünfzehn Minuten später das Gebäude verließen: sein weißhaariger, hochgewachsener Klient und Teflon-Doc, ein schlanker, adretter Mann im Dreiteiler mit olivfarbener Haut und glänzend schwarzem Haar. Nachdem sie in ein Taxi gestiegen und davongefahren waren, gähnte Strike, streckte sich und überlegte, ob er sich auf dem Heimweg noch etwas zu essen holen sollte.

Fast schon gegen seinen Willen holte er die Brieftasche hervor und nahm den verknitterten Zettel mit dem Namen der Straße heraus, in der Billy vermeintlich wohnte. Schon den ganzen Tag über hatte er sich vorgenommen, Billy in der Charlemont Road suchen zu gehen, falls Teflon-Doc früher Feierabend machte. Doch jetzt war Strike müde, und sein Bein tat ihm weh. Lorelei erwartete sicher, dass er sie anrief, wenn er

